Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang V. Juni, 1852. Nro. 6.

Universitäten und ihre Bedeutung für das öffentliche Leben.

(Schluß.)

Diese bisher bezeichneten Seiten am Wesen der Hochschulen sind die unerläßlichen Factoren ihres weltgeschichtlichen Einflusses. Alles Andere, was wir uns an der Gliederung dieser eigenthümlichen Organisationen denken mögen, erscheint als untergeordnet. Allein gerade diese geschichtliche Bedeutung, der Einfluß, den sie äußern, hat große Bedenken über die Tauglichkeit dieser Institute in unseren Tagen hervorgebracht und den Wunsch ihrer gänzlichen Reorganisation laut werden lassen. Doch sind die Angriffe, denen sie ausgesetzt sind, schon auf ein sehr frühes Datum zurückzuführen. Auch waren die Anklagen, wie sie von den verschiedenartigsten Parteien erhoben wurden, an sich selbst höchst verschieden; bald waren die Hochschulen die Mauer, in welche der Geist gebannt war; bald waren sie die Werkstätte, wo die Waffen für die Revolution geschmiedet wurden. Die gegründetsten Ursachen zur Unzufriedenheit hatten die Klöster und die Mönche schon in sehr früher Zeit, denn ihren Schulen und literarischen Thätigkeit erwuchs dabei ein gefährlicher Nebenbuhler. Und als die öffentliche Meinung mehr und mehr sich dahin neigte, daß die öffentlichen Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts gewiß ein höchst bedeutendes Urtheil in den schwierigsten Fragen fällen können, da hatten die Päpste über dieses neue Gegengewicht gegen ihre Willkühr und Anmaaßung zu klagen. Aber viel gewichtiger waren andere Klagen, die man auch schon vor der Revolution vernahm, daß die Universitäten in gar keinem rechten Verhältniß zu den Bedürfnissen der Kirche und des Staats stehen, daß sie ihr Ansehen mißbrauchen, daß sie nur die werthlose Quelle leeren Buchstabenkrames, der rechte Hort aller geistlosen Gelehrteneitelkeit und die Heimath alles unerbaulichen Wortgezänkes seien. Auch Luther hat viel über den auf hohen Schulen herrschenden Geist geklagt

und auf ihre Umgestaltung gedrungen. Und wahrlich, in wie manchen Hörsaal ist durch die Reformation frisches Leben und der kräftige Odem des Gotteswort gedrungen! Ueberhaupt hat der Protestantismus auch den Universitäten neue Gestalt und Regsamkeit verliehen; er hat der Individualität des Gelehrten mehr Freiheit gegeben und die Wissenschaft aus dem vorherigen kirchlichen Zwange befreit. Und die in das theologische Studium gekommene Bewegung kam auch den anderen Facultäten zu gut. Aber wie in die Theologie, so kam auch in das ganze akademische Wesen und Treiben noch im 16ten Jahrhundert eine klägliche Erstarrung. Wie schon die Mystiker des 13ten Jahrhunderts über die auf hohen Schulen getriebene Vergötterung der scholastischen Dialektik klagten, so erhoben sich jetzt neue Klagen gegen die sich in ihrer Orthodoxie breit machende scholastische Theologie der protestantischen Kirche, gegen den Tod eines vom ächten christlichen Leben fernen Schulwissens, gegen die wahrhaft ärgerliche Streitsucht der Gelehrten, welche die Universitäten zu Kampfplätzen machten. Alle mystischen und ascetischen Secten des 16ten und 17ten Jahrhunderts waren den Hochschulen abhold, denn dem Ausscheinen des inneren Lichtes stand das Buchstabenwissen im Wege und der Geist konnte bei dieser „Vernunftsklaverei" nicht recht zum Durchbruch kommen. Allerdings schienen die Universitäten den Fortschritt des Wissens selbst vielfach mehr zu hemmen als zu fördern; sie waren dem Stabilitätsprinzip verfallen. So war mannigfache Gefahr da, daß sie von der Zeit überflügelt werden und das akademische Leben selbst trug so lange und trägt zum Theil noch jetzt nicht eben in den liebenswürdigsten Zügen Spuren an sich, daß da eine unbillige Neigung vorwaltet, das Alte selbst in sehr barrocken Erscheinungsformen festhalten zu wollen. Daß aber die Universitäten den allgemeinen Fortschritten der Wissenschaft und Bildung nicht nachkommen oder vorauseilen, daß sie dem Zeitbedürfniß selbst nicht mehr völlig entsprechen, ergibt sich auch daraus, daß neben ihnen die wissenschaftlichen Akademien aufkamen und daß diese und jene sich lange ganz gleichgültig zu einander verhielten. Das hat sich nun freilich schon geraume Zeit geändert. Vor Allem ist in Deutschland seit Kant ein neuer Schwung in das Universitätswesen gekommen. Je künstlicher der Bau des Staates ist, desto schärfer werden die Anforderungen der Bildung für seinen Dienst. Aber mehr als dieß hat die außerordentliche Macht der Philosophie, des speculativen Denkens, belebend auf die Hochschulen eingewirkt. In der Philosophie suchte man die Heimath jeder Disciplin und den einheitlichen Ausgangspunkt aller Wissenschaften. Der eigenthümliche Trieb nach prinzipiellen und generellen Anschauungen hatte sich noch am Ende des vorigen Jahrhunderts fast aller edlen Geister bemächtigt und nichts schien für sich in seiner Besonderheit bedeutend, wenn es nicht als Deduction aus den universalen Prinzipien abzuleiten war. Nicht das Wissen der einzelnen Erkenntnisse, sondern die Systematisirung, ein spekulatives Weltbauen, das war der Zielpunkt und indem man den Ruhepunkt außerhalb der Welt ihr gegenüber

vorerst suchen wollte, blieb man der Welt der Wirklichkeit leider oft fremd genug. Aber diese Periode, wo so Viele in den Weltstürmen jener Zeit Ruhe im Reich der Idee suchten, ist vorüber, und das Recht der Geschichte, die Macht der Empirie und die Noth des unmittelbaren Bedürfnisses sind heutzutage auch auf deutschen Universitäten zu großer Geltung gekommen. Niemand wird zweifeln, daß es zum Besten dienen wird. Freilich ist Verachtung des spekulativen Forschens nichts weniger als eine Tugend; auch die Philosophie des Geistes ist nur eine andere Seite am allgemeinen Wissen um die Natur des Seienden. Und bereits hören wir Klagen aus Deutschland, daß eine auffallende Verachtung gegen metaphysische Studien sich kundgebe. Wenn damit eine Oberflächlichkeit des Denkens überhaupt, ein bloßer roher Empirismus und Verstandesformalismus wiederkehren sollte, dürfte man mit Recht darüber klagen.

Gewiß kann kein Unterrichteter bezweifeln wollen in unserer Zeit, daß, Alles zusammengefaßt, wissenschaftliches Forschen nach allen Seiten hin durch Nichts so sehr ist gefördert worden, als durch Universitäten. Wer an ihrem Bürgerrechte regelmäßigen Antheil haben will, muß voraus schon eine gute Grundlage klassischer Bildung gelegt haben, oder die Vorlesungen der Hochschule werden ihn nur von seiner Unfähigkeit überzeugen, ohne bessere Vorbereitung wahren Gewinn von ihnen zu erlangen. Das Zusammenleben einer zahlreichen Jugend, welche Mängel und Gefahren auch daraus entstehen mögen, ist an sich sehr anregend und belebend. Sie alle wollen die ehrenvolle Bahn des öffentlichen Lebens, des Staats- und Kirchendienstes einschlagen und unwillkührlich entsteht ein edler Wetteifer des Sammelns und des Forschens. Eben in der Entfernung von der unmittelbaren Verkettung des Wissens mit dem Leben entsteht auch allein auf die leichteste Weise eine ideale Auffassung der Wissenschaft, eine Lust zur Erkenntniß um ihrer selbst, nicht um anderweitiger irdischer Rücksichten willen. Der Umgang mit den Genossen des Alters und des Studiums weckt einen frischen Austausch der Gedanken und erhält den Geist in steter Uebung und gibt tausendfache Veranlassung, die Lücken des Wissens zu entdecken und weckt die eigene Denkthätigkeit. Für den Staat erwächst dabei der große Vortheil, daß er sich eine bedeutende Anzahl allgemein gebildeter, wissenschaftlicher Männer heranzieht und somit eine ansehnliche Concentration von Intelligenz sich erzielen kann. Auch kann er die Ueberzeugung haben, für die einzelnen Zweige des öffentlichen Dienstes Leute von bedeutenden Fachkenntnissen und gründlichem Wissen stets in Bereitschaft zu haben. Ueberdieß ist die genaue Kenntniß, die man vom Entwicklungsgang des Einzelnen, von seiner ganzen Geistesrichtung, von seinem Charakter, seinem Fleiße, seinen vorstechenden Anlagen, seiner theoretischen oder praktischen Begabung hat und die vor Allem durch scharfe und wiederholte Examina sicher gestellt wird, deren Resultat an sich schon ein großer Sporn für den Ehrgeizigen und auch für den Trägen ist, von nicht geringer Bedeutung für den Staat. Er verpflichtet sich aber seine Diener ohnehin dabei noch auf besondere Weise, indem er durch reiche Mittel für

ihre Ausbildung Sorge trägt. Das ist ein wichtiges Moment vor Allem bei den einzelnen Landesuniversitäten in Deutschland, denen man ihr Sonderinteresse, ihre hauptsächliche Geltung für enge patriotische Zwecke oft vorgeworfen hat. Auch wird man nicht sagen können, daß die Vervielfältigung der Universitäten in Deutschland dem Fortschritt der Wissenschaft und Bildung zum Hinderniß geworden sei. Die Landesuniversitäten sind Lichtpunkte, auf welche das ganze Volk mit einer gewissen Ehrfurcht blickt und es zollt damit der wissenschaftlichen Forschung und Ausbildung einen wohlverdienten Respect. Es ist der Stolz jeder Familie, einen Sohn mit Ehren auf der hohen Schule zu haben und ihn mit Titel und Rang aus diesem gelehrten Schmelztiegel für den öffentlichen Dienst hervorgehen zu sehen Auch ist es gewiß kein schlimmes Zeichen, daß deutsche Regierungen mit den Kammern ihrer Volksrepräsentanten nie weniger Kampf haben, als wenn sie der Hochschule des Landes zu wissenschaftlichen Zwecken Geld verwilligen sollen. Jeder tüchtige Bürger nimmt Antheil am Wohl der Landesuniversität, in jedes ächt patriotische Gefühl ist sie mit eingeschlossen, von ihren alten Vorrechten wird nicht leicht Etwas abgebrochen, sie hat ihre besondere staatliche Repräsentation und ihr Schicksal ist mit dem des Landes auf's innigste verbunden. Allein der Natur der Sache nach muß der Wissenschaft selbst aus solchen großartigen Anstalten der Bildung der bedeutendste Vortheil entspringen. Das läßt sich ohnehin voraussetzen, daß überhaupt nur die wissenschaftlichsten Köpfe zu Lehrern an Hochschulen berufen werden und die Landesregierungen sehen ihren Vortheil darin, und setzen ihren Stolz darein, wissenschaftliche Sterne erster Größe über dem Horizont ihrer Universitäten aufgehen zu lassen. Da sind denn die verschiedensten Seiten des menschlichen Wissens durch würdige Repräsentanten vertreten. Die Summe der Gesammterkenntniß ist wie verkörpert in ihnen. Ihre ganze Aufgabe ist, zu forschen in den ihnen zugehörigen Zweigen der Wissenschaft und das Beste, was sie wissen, ihren Zuhörern vorzutragen. Ihr Leben ist mit einem Wort der Forschung und der Wissenschaft geweiht; sie stehen auf dem Gipfel der Gelehrsamkeit ihres Geschlechts; die Höhe der Zeitbildung reflectirt sich in ihnen. Und es ist keine Wissenschaft, die nicht wenigstens in ihren allgemeinsten Grundlagen auf einer gehörig organisirten Universität repräsentirt wäre. Natürlich wird auch stets ein großartiger Apparat zu den Zwecken einer derartigen Lehranstalt nothwendig sein und durch reiche Bibliotheken, durch Naturaliensammlungen, Kliniken, Sternwarten, physikalische Kabinete und ähnliche Hülfsmittel sind der wissenschaftlichen Forschung reiche Schätze dargeboten. Die deutschen Universitäten, so viele ihrer sind, alte wie neuere, sind meistens in diesen Hinsichten vortrefflich ausgestattet, und man hat hieran einen Schlüssel zu der Frage, warum gerade Deutschland eine solche Menge gelehrter Männer in den verschiedensten Fächern des Wissens hervorbringe.

Gewiß alle diese Dinge zusammen müssen diese Institute der allgemeinen, wie der Fach-Bildung in den Augen jedes Gebildeten werth machen. Sie

haben ein seit Jahrhunderten tiefgewurzeltes Recht in Europa. Man kann sie aus den einzelnen Ländern nicht wohl wegdenken, ohne eine totale Umgestaltung aller öffentlichen Verhältnisse herankommen zu sehen. So Vieles fiel, sie stehen in Glorie; sie erscheinen noch immer als das einzig richtige Mittel zur Einweihung in den öffentlichen und wissenschaftlichen Beruf; sie stellen dem Einzelnen die ungeheure Ausdehnung des Gesammtgebietes des Wissens und auch die unerläßliche Nothwendigkeit eines gründlichen Eindringens in sein besonderes wissenschaftliches Berufsfeld wie leibhaftig vor Augen. Es fehlt nicht an Leuten unter uns in Amerika in unseren Tagen, welche wünschen, daß ähnliche umfassende Anstalten der Bildung hier bei uns entstehen möchten; und der Wunsch ist ein edler. Hören wir jedoch zugleich, welche Klagen gerade in unserer Zeit gegen das Universitätswesen zum Theil in Europa überhaupt, besonders aber in Deutschland geführt werden. Vieles freilich von den dort anstößigen Seiten möchte sich unter unseren Verhältnissen nicht finden und wäre bei uns nicht bedenklich. Dagegen möchte wohl manch anderes Bedenken bei uns entstehen.

Sehr bedeutende Einwendungen gegen große Universitäten werden vom Standpunkt der Pädagogik aus erhoben. Das Zusammenleben einer großen Anzahl von jungen Männern sei stets gefahrbringend für ihre Bildung, für Zucht und Ordnung unter ihnen; in großen Städten könne man nicht leicht den Einzelnen gehörig nachgehen und sie beobachten und in kleinen Städten gewinnen schon mehrere Hunderte von Studenten einen ungebührlichen Einfluß und gewinnsüchtige Bürger reichen ihnen leicht die Hand zu Bösem und zur Verheimlichung desselben. Auch ist es wahr, daß allerlei sociale Roheit seit Jahrhunderten auf Universitäten sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat, und besonders haben sich in Deutschland die Studenten beinahe das Privilegium zu gar vielem Unfug errungen, der mit dem glänzenden Titel einer noch unentwickelten Genialität oder jugendlicher Vorrechte nur höchst kümmerlich beschönigt wird. Besonders aber ist es nicht zu bestreiten, daß die Freiheit, mit welcher die meisten Studirenden während ihrer Universitätsjahre sich selbst überlassen sind und das genio indulgere im großen Style treiben können, für sehr Viele nicht nur ein sittlicher, sondern auch ein wissenschaftlicher Ruin wird. Gerade in Deutschland sind die Jahre klassischer Vorbildung in Gymnasien und Lyceen gar nicht geeignet, den Charakter zu stärken, und der religiöse Einfluß ist in ihnen leider meistens auf Null reducirt. Nun kommt aber plötzlich die längst ersehnte akademische Freiheit und das erziehende Moment fällt um so mehr weg, da die Lehrer meistens damit Nichts zu thun haben wollen und die jungen Leute, fern dem eben in dieser Lebensperiode so wichtigen Einfluß der Familie, ganz nur auf sich gewiesen sind. Allerdings werden die Theologen an manchen Hochschulen in Seminarien mehr beaufsichtigt, aber nur selten sind sie den allgemeinen Einflüssen des Studentenlebens zu entheben. Die Menge der Studirenden überhaupt steht besonders in Rücksicht auf den Studiengang unter kei-

ner besonderen Leitung. Die Professoren halten ihre Vorlesungen und gewöhnlich ist nicht einmal eine Regel für das pünktliche Anwohnen bei denselben festgesetzt. Das wird denn trägen und leichtsinnigen jungen Leuten zu großer Versuchung; Tage und Monate gehen verloren und Mancher ist völlig verkommen am Ende seiner Studienzeit; oder auch lassen Viele sich nur so nothdürftig für das Examen zustutzen, und für ihre allgemeine Ausbildung geschieht Nichts. Einzelne freilich sind in dieser Freiheit in ihrem Elemente und erlangen durch sie wenigstens eine Selbstständigkeit des wissenschaftlichen Denkens. Freilich stehen auch sie gar sehr unter dem Einflusse des jeweiligen Geistes, der ihre Lieblingslehrer beseelt, und je mehr sie eben nur die Wissenschaft und sonst Nichts bei ihren Studien im Auge haben, desto ferner werden sie dem Leben und desto weniger berücksichtigen sie den ernsten praktischen Zweck ihres Berufsstudiums. Die Lehrer selbst, nur dem wissenschaftlichen Forschen zugewendet, verlieren oft den Gesichtspunkt des Lebens und seiner unabweisbaren Anforderungen viel zu sehr aus dem Auge, und eben daraus muß der sehr bedenkliche Conflict des Wissens mit dem Bedürfniß der Gegenwart und mit ihren Rechten sich ergeben.

Hier ist eine der hauptsächlichsten Ursachen angedeutet, warum gerade in Deutschland in den letzten fünfzig Jahren eine solche Menge, das historische, positive Christenthum angreifender wissenschaftlicher Werke erschienen ist; die Universitäten haben darin es beurkundet, daß sie in keinem rechten Verhältniß zur Kirche und zum Staat mehr stehen; sie scheinen nur einen Selbstzweck zu realisiren; die Mächte des Lebens und der Geschichte sind nicht mehr für die Gelehrsamkeit vorhanden oder denkt sie, so leicht durch etliche Bücher mit ihnen fertig zu werden. Aus dieser Verirrung des einseitigen Intellectualismus gingen jene antichristlichen Werke theologischen Titels, pantheistischphilosophischen Inhalts der neueren Zeit hervor und zwar meistens aus der Feder talentvoller, aber des positiv religiösen sowohl als des kirchlichen Bewußtseins lediger junger Theologen. Ueberhaupt ist in neueren Zeiten gerade auch darüber viel geklagt worden, daß die Anhäufung von Hunderten von Studenten auf Einem Punkte in ihnen ein gewisses Corporationsgefühl hervorrufe, daß sie sich für eine privilegirte Klasse ansehen und wie im Gefühl der Stärke der Masse nicht mehr als des Geistes es gar sehr lieben, eine Rolle zu spielen und „trotz dem Mangel an Bart und Jahren“ gar gerne öffentlichen Einfluß ausüben möchten. Wer will der Jugend den Enthusiasmus verargen, wenn er einer edlen Sache gilt und wenn sie kühn im Gedanken, rasch in der That sich zeigt? Aber freilich — der arme Metternich! Dem haben die Studenten Europas manche schlaflose Nacht seit 1815 bereitet und zudem existirt für einen solchen Mann kein Ding wie Enthusiasmus und wenn er Etwas in der weiten Welt für edel hält außer seinem Adel und dem monarchischen Prinzip, so sucht er's sicher nicht bei den Studenten. Indessen träumten die Studenten den schönen Traum vom deutschen Kaiser im J. 1818 und 1819, die Nation aber erst im J. 1848. Beide befanden sich dabei außerhalb gegebener Verhältnisse und Realitäten — wie immer im Traume

Der Staat kommt aber noch von anderen Seiten her in Conflict mit den Universitäten; und wenn nicht der Staat, so doch die öffentliche Meinung. Läßt er ihnen ihre volle Freiheit im Feld der Wissenschaft, so wird die Gefahr groß, daß er dadurch um seine Grundlage kommt und seine Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Will er die Wissenschaft zum Mittel für den unmittelbaren Staatszweck machen, so wird geklagt über Geistesdruck und Lehrzwang. Von Seiten der öffentlichen Meinung hat man aber in neueren Zeiten starke Klagen vernommen über den Zustand der Universitäten und zwar gerade so fern sie, was sie sind, durch den Staat sind. Diese Institute, so heißt es, sind gar nicht, was das Bedürfniß unserer Zeit erfordert; das Eigenthümliche und das Große unserer Zeit ist eben das, daß die Wissenschaft und Bildung ein Gemeingut wird und daß der Geist der Aufklärung und allgemeiner Kenntnisse um die Welt und ihre Gesetze in allen Schichten der Gesellschaft zu Hause wird. Die Zeit reißt sich los von der Vergangenheit; die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, die Organisation des Rechtes wird vereinfacht; jedes Handwerk wird wie eine Kunst betrieben; der Umweg durch ein Labyrinth nutzloser Vorbereitungen, die Eitelkeit des gelehrten Wortkrames, die leere Politur einer jahrelangen klassischen Erziehung — das Alles bedarf unsere Zeit nicht mehr. Die Universitäten sind nur Werkstätten für den Regierungsdienst, als ob die Regierung der Staat wäre; ihre besonderen verjährten Vorrechte hemmen die Wissenschaft mehr, als sie sie fördern, und begünstigen nur eine ganz einseitige Herbildung des Menschen zu einer Amtsmaschine. Auch ist das Meiste von dem, was man in akademischen Hörsälen lernt, durchaus werthlos für das kommende Leben und die Oeffentlichkeit. Oder wenn doch nur Allen die Möglichkeit gegeben wäre, von diesen Vorlesungen Nutzen zu ziehen; aber es werden pedantische Forderungen vorangestellt, um nur das Recht zu haben, Lehren, die jedem Menschen, jedem Bürger wichtig sind, die in unmittelbarer Beziehung zum gesunden Verstande eines Jeden stehen, hören zu dürfen. Da wird denn Alles nur in die einmal angenommenen Formeln gebannt und das Leben hat kein Recht und keine Mittel, gegen die Schulregeln anzukämpfen. Noch schlimmer ist es, wenn Ansichten auf den Universitäten entstehen, welche im öffentlichen Dienste nachher kein Recht haben; nur zu sehr ist man oft darauf ausgegangen, die Gelehrsamkeit und den Ruhm der Originalität bei akademischen Lehrern über Alles bedeutend zu machen, und Staatsminister waren stolz, Akademieen durch solche glänzende Namen zu verherrlichen. Docirt nun ein solcher Mann etwa ganz im Geist der freien Wissenschaft den puren Unglauben von seinem theologischen Lehrstuhl aus, so wird es der mit dem Staat verketteten und unselbstständigen Kirche sehr schwer sein, ihre Rechte gegenüber solchen Eingriffen zu wahren; dagegen erzieht ein solcher Lehrer sich eine Schule heran, die mit dem Eifer der Jugend seine Sache führen wird, und was hat die Landeskirche von ihrer Geistesrichtung zu erwarten? Den Unglauben ihres Herzens dürfen sie allerdings nicht predigen, aber was wird ihr Predigen sein, wenn das Herz nicht dabei ist?

Also gerade die Universität, so fern sie eine Staatsanstalt ist, erscheint als das Bedenkliche für die öffentlichen Zustände selbst. Und wenn der Staat durch reiche Spenden und alle möglichen Erleichterungsmittel zur wissenschaftlichen Laufbahn auffordert, so lockt er eben dadurch eine große Menge von Leuten in den Staatsdienst, die gar nicht für ihn bestimmt sind. Denn das gedächtnißmäßige Anlernen der Kenntnisse, die in den so vorherrschend theoretischen Prüfungen gefordert werden, kann auch einem durchaus geistlosen Subjecte gelingen, das eben nur in fremden Gedanken und unbehülflich genug sich bewegt; daraus entstehen jene amtlichen Buchstabenmenschen, die an sich eine Null nud durch den Amtsrock und Titel ihres Staatsdienstes Etwas werden im Volk. Sie eben sind es vor Allem, welche die Kluft zwischen Regiernng und Volk bilden; sie stehen herzlos, wie einer anderen Welt entfallen, dem Bürgerthum gegenüber und durch sie besonders wird der Aufschwung nationalen Lebens und ein dem Zeitbedürfniß entsprechender Fortschritt in allen Verhältnissen der Oeffentlichkeit gehemmt und der unnatürliche maschinenartige Gang in alle großen und kleinen Gelenke des Staatsorganismus gebracht. Ist vollends ein besonderer Zwang da, daß Landeskinder auf ihrer Landesuniversität studiren müssen, so wird auch die wissenschaftliche Bildung dadurch gehemmt und wenn die nämlichen Herren examiniren, welche dociren, so kann man sich denken, wie genau es den Schülern darum zu thun ist, in den Geist ihrer Lehrer bis zum Wortlaut einzudringen. Ueberhaupt ist nicht zu übersehen vom Standpunkt der Wissenschaft aus, daß diejenigen wissenschaftlichen Entdeckungen der neuesten Zeit, welche am mächtigsten auf das Leben der Völker und die Geschichte der Zukunft einwirken, nicht von Universitäten ausgegangen sind, und daß so Vieles, was von ihnen aus mit Rühmen verbreitet wird, groß und werthvoll nur für eine verhältnißmäßig geringe Anzahl Eingeweihter, nutzlos aber für die Welt und die Völker sich erweist. Denn die Anforderungen, daß alles Wissen nur in dem Grade bedeutend und ächt und wahr sei, in welchem es zu Leben werden könne, daß alles Lernen mehr und mehr die Welt realer Wirklichkeit in's Auge fassen müsse, hört man in unseren Tagen immer häufiger, und sie sind eine Anklage gegen die Richtung akademischer Studien bei Lehrern und Schülern in älterer und neuerer Zeit.

Gewiß manche dieser Einwendungen gegen die Universitäten im volleren Sinne des Wortes müssen in ihrer Richtigkeit anerkannt werden, wenn schon die Zeit noch sehr ferne liegen wird, da man auf andere Weise besser in Europa für die Bedürfnisse zu sorgen weiß, denen die Hochschulen entsprechen sollten. Vielleicht wir möchten uns solche Universitäten als eine Vereinigung der wesentlichen Facultäten des öffentlichen socialen Organismus wohl wünschen, aber wir möchten sie in einer freien Stellung für sich, als reine Stätten freier Bildung, nicht aber als ein Rad in der Staatsmaschine erblicken; wir wünschen nicht, daß die regierende Gewalt sie nur zum Mittel ihrer Zwecke mache, und doch wünschen wir vielleicht auch nicht, daß die Wissenschaft da

nur ganz sich selbst überlassen sei und also ganz unbekümmert um die Wirkung der Lehre auf die Jugend und durch sie auf das Leben ihren Weg für sich gehe. Wir möchten die Hochschulen also wohl nicht an den Staat mit der Wissenschaft verknechten, sondern wir wünschen, daß sie der vollständigste, klarste Ausdruck der höchsten Kraft und Gesundheit des nationalen Lebens nach seinen bedeutsamsten Seiten hin seien; die Zwecke des Staates, der Kirche, des socialen Lebens überhaupt sollten auf Universitäten auf's hellste erkannt werden und zwar gewiß vom Standpunkt christlicher Weltanschauung aus und der klarste Einblick in die Mittel, den Staat, das Volk dem idealen Ziele so viel wie möglich zu nähern, sollte durch sie der Jugend möglich gemacht werden. So wären sie weder der Geschichte und ihren zwingenden Zuständen entrissen, noch auch dem Staate feindlich und gefährlich, sondern die Heimath des gesündesten Patriotismus und der Hort einer soliden, den Zwecken der Wirklichkeit entsprechenden Bildung. Ihre Basis wäre dieselbe jedes christlichen Familienlebens und des christlichen Volkslebens; das Christlichwahre, der Glaube, der eine neue Welt schuf, der wäre auch jetzt noch und für immer das Normativ der Erkenntniß sowohl wie des Lebens, des Regierens und des Gehorchens, und jede Wissenschaft, den Menschen im Einzelnen wie in der Totalität, von dem Standpunkt des Offenbarungsglaubens aus nach seiner Gottebenbildlichkeit erfassend, würde ihn ehren und sich selbst heiligen und weihen und alle Erkenntniß der Natur und der Welt würde auf diesem Standpunkt überall das Walten des Geistes und die Herrlichkeit der Gottesgedanken in der Herrlichkeit der Schöpfung offenbaren, und da würde endlich die Wissenschaft der Kirche wahre Theologie, d. h. ein Wissen nicht um menschliche Einfälle über Gott und Göttliches, sondern ein Eindringen in die Wahrheit, die aus Gott ist und zu Gott führt, wahrlich ein Forschen nach dem ewigen Leben. Ja, wenn es so stünde auf Universitäten, da würde mit kräftigem Pulsschlag frisches, gesundes Leben von ihnen auf Volk und Land, auf Staat und Kirche überfließen, und da würde der alte Luther nicht mehr sagen, was er von ihnen zu seiner Zeit sagte: sie sind die Pforten der Hölle! —

Wenn aber die Realisirung dieser Gedanken noch in sehr weiter Ferne zu liegen scheint, würde nicht eine andere Form der Bildung der Jugend für die Zwecke des öffentlichen Lebens für unsere Gegenwart wünschenswerther erscheinen? Wäre es nicht besser, statt der Universitäten (als einer Vereinigung der Facultäten) getrennte Hochschulen für die einzelnen Facultäten zu errichten? Dieß ist das System, das wir bei uns in Amerika gewöhnlich angewendet sehen, und es ist der Mühe werth, es etwas genauer in seinem Zusammenhang mit dem öffentlichen Leben aufzufassen. Unsere Verhältnisse sind nun freilich ganz verschieden von den europäischen. Um die Universität bei uns hier beziehen zu können, d. h. Verlesungen über Recht, Medicin, Theologie u. s. f. regelmäßig zu besuchen, dazu wird hier wenig erfordert, vor Al-

lem wird auf die in Deutschland besonders so sehr gesteigerten Anforderungen klassischer Vorbildung bei uns im Ganzen sehr wenig Gewicht gelegt. Es ist auch wohl außer Zweifel, daß Einer ein guter Advocat werden kann, ohne den Cicero in der Ursprache gelesen zu haben und ein brauchbarer Arzt, auch ohne genauere Kenntniß des Urtextes des Hippokrates und Galenus. Daß Einer ohne Kenntniß des Hebräischen und Griechischen und Lateins ein tüchtiger Theologe werden könne, das erlauben wir uns zu bestreiten; die Praxis unter uns scheint aber anzudeuten, daß diese Ansicht nicht die allgemeine ist. So melden sich nun eine Menge junger Leute zu den Fakultätsstudien, welche schon wieder Manches von dem vergessen haben, was sie in den öffentlichen Schulen in jungen Jahren lernten. Die Rechtsgelehrten scheinen am meisten privatim ihre Kenntnisse zu sammeln, bis sie aus der Verpuppung sich mit fertigen Schwingen entfalten und auf der Ehrenbank ihrer Amtsgenossen erscheinen. Für die Mediciner sind viele Schulen errichtet, mehrere in jeder unserer größten Städte. Sie sind vom Staat mit einem Rechtstitel versehen, und nun bleibt es ihnen anheimgestellt, ohne weitere Controlle und Aufsicht des Staates Schüler aufzunehmen, zu unterrichten, zu examiniren und mit Diplomen zu versehen. Sie haben den Sporn der Competition und der wirkt überall sehr bedeutend. Aber sie sind auch gar oft auf ihre beschränkten privaten Mittel verwiesen, und die Gefahr mag nahe liegen, den Eintritt in das medicinische Studium zu leicht und den Austritt mit dem Doctorhut nicht schwer genug zu machen. Wenn auch die Lehrer von diesen Anstalten Männer sind, die gewiß das vollste Vertrauen nach Charakter und Wissenschaft verdienen, so wäre wenigstens durchaus eine gewisse Oeffentlichkeit der Prüfungen wünschenswerth, und wenn die Zulassung zum Studium durch Forderung tüchtiger allgemeiner Vorbildung erschwert würde mehr als dieß der Fall ist, so würde die Facultät auch dadurch an öffentlicher Achtung nur gewinnen. Allein bei dem indifferenten Verhalten des Staats gegen diese so wichtigen Seiten des öffentlichen Lebens ist sobald eine Besserung hierin nicht zu hoffen. Auch wird dieß dadurch noch besonders grell in's Licht gestellt, daß noch immer keine strengen Gesetze bestehen, welche es dem Laien möglich machen, den Quacksalber und den Arzt zu unterscheiden. Die Wissenschaft kann unmöglich recht gedeihen, wo der Betrug und Leichtsinn elender Pfuscher gerade so viel Geltung vor dem Staate hat, als solide Kenntnisse und tüchtige professionelle Bildung. Da wird denn Jeder im Allgemeinen sich soweit um die Wissenschaft bekümmern, als er für unerläßlich hält zur Ausübung der Kunst; die Meisten werden die nothwendigsten Fachkenntnisse mit dem geringsten Geld- und Zeit-Verlust zu erwerben suchen, und die Wissenschaft wird dabei selbst nur zum Mittel degradirt, Geld zu gewinnen. Da tritt dann auch sehr oft der Mangel einer vorangehenden Bildung hinzu, und wo wenig Bildungstrieb angeregt ist, findet auch ferner wenig wissenschaftlicher Fortschritt statt und Alles wird mit geistlosem, rohem Empirismus betrieben.

Unsere öffentlichen Schulen haben bei manchen Vorzügen den großen Fehler,

daß sie das Denken in jungen Leuten zu wenig anregen; denn da wird beinahe Alles mechanisch betrieben; man legt ziemlich Gewicht auf Mathematik, aber das Rechnen ist an sich etwas durchaus Ideeloses, ein reiner seelenloser Verstandesformalismus, in dem der Eine mehr, der Andere weniger Fähigkeit und Fertigkeit haben kann. Auch die anderen Fächer werden rein mechanisch und memoriell betrieben. Es ist z. B. in der Geographie meistens ein Auswendiglernen von Namen, welche den Kindern wahre Marterwerkzeuge werden und welche sie meistens auch nach vier Wochen wieder pünktlich vergessen haben. Wollte Gott, sie hätten Bibelsprüche dafür gelernt! die könnten ihr Leben lang den Weg besser zeigen in der weiten Welt. Diese mechanische Lehr- und Lern-Weise setzt sich aber auf Akademieen und Collegien nur gar zu oft fort und trotz all' der gerühmten Erziehung in unseren High-schools und ähnlichen Lehranstalten findet man doch so wenig junge Leute, an denen auch ein gewisser vielseitiger Bildungstrieb, eine edle jugendliche Begeisterung für mannigfaltige Erkenntniß, eine ideale Richtung des Gemüthes, ein lebendiges Interesse an den herrlichsten Geistesblüthen aller Zeiten, aller Völker sich fände. Sie bleiben in einer beschränkten Weltanschauung befangen, ihre Seele ist voll von den ordinärsten Trivialitäten; darin bewegt sich ihre Unterhaltung und obendrein machen sie noch enorme Prätensionen. Gar oft gehen sie auch an ihr Fachstudium nachher mit dieser Richtung ihres Wesens und bringen es über die einseitigste Bildung zu reiner Praxis und zum Gelderwerb nicht hinaus. Gewiß Universitäten im umfassenden Sinne des Wortes würden mehr allgemeinen Bildungstrieb unter uns anregen und würden bald die wissenschaftlichen Anforderungen an jeden Einzelnen unter uns steigern.

Freilich man sollte denken, wenigstens die theologische Facultät müßte nothwendig der Natur unserer Verhältnisse gemäß von ihnen ausgeschlossen werden. Oder sollte jede Secte ihre besonderen Lehrstühle sich dort halten? Wir haben damit schon angedeutet, was unsere Seminarien in dieser Hinsicht sind. Wir müssen sie ansehen als eines der allerstärksten Bollwerke der Sectirerei. Die Secte will als Secte fortleben; sie bezieht sich dazu ihren eigenen Hausbedarf aus ihrem eigenen Seminare. Die Wissenschaft selbst, wenn sie hundertmal über die engen Schranken sectirerischer Ansichten hinausgewachsen ist, wie eine mächtige Eiche über die in ihrem Schatten liegende Kapelle des Einsiedlers, muß sie sich in's Joch der sectirerischen Grundsätze schlagen lassen. Dazu ist ja das Seminar da, daß nur eben der Geist, der zufällig die über ihr stehende Secte beseelt, festgehalten werde; sie sind durch die Partei da und wehe ihnen, wenn sie nicht für die Partei da sind! Zwar ist viel Gerede in unseren Tagen unter uns von toleranten Ansichten und theologischer Liberalität; aber etwas Lebendiges, Verbindendes ist nicht darin; Secten bleiben Secten wie zuvor, und durch Oberflächlichkeit und Indifferenz sie sich näher bringen und große kirchliche Differenzen auf diesem Wege ausgleichen zu wollen, das ist die Plattheit der Plattheiten. Hier also so wenig wie bei dem pedantischen Fest-

halten am Unwesentlichen und Formellen ist ein gleich großer Mangel an gesunder und wahrhaft historischer Wissenschaftlichkeit, und Anstalten dieser Art werden über das Lob, Werkstätten sectirerischen Treibens zur nothdürftigen Zustutzung für amtliche Zwecke der Secte zu sein, nicht hinauskommen. So sind sie denn gar oft Cabinete doctrineller Petrefacten oder sie fluctuiren ohne eine solide Basis mit dem jeweiligen herrschenden Zeitgeist der Religiosität hin und her. Ihre Abhängigkeit von der Secte liegt offenbar am Tage und so sind sie nur die Herzkammer, in welche dieselbe ihr bestes Blut sendet, und von der es in jugendlicher Frische auf sie wieder ausströmt.

Wie es sich nun mit den wissenschaftlichen Anforderungen verhält in denselben, ist allgemein unter uns bekannt. Man legt gewiß mit Recht auf persönliche Frömmigkeit eines Candidaten des Kirchenamtes großes Gewicht bei uns, und es ist dieß nur ein gutes Zeichen gesunden praktischen Sinnes unter uns. Allein man verachtet oft eine gute Anlage zu lebendiger Frömmigkeit mit der zum Predigtamt, und so wirkt denn Manches zusammen, was den Gedanken nahe legt, unsere Seminarien, ja selbst die Secten als solche werden einmal vom Geist der Zeit, der nicht unter den Bann zu legen ist, überflügelt werden, und ob dem Christenthum daraus nicht großer Schaden erwachsen könne, muß die Zukunft lehren. Darum wünschen wir allerdings, daß der Tag komme, der die Errichtung eines Lehrstuhls evangelisch protestantischer Theologie ohne partikularistische Tendenz an einer tüchtigen, wohl ausgerüsteten amerikanischen Universität mit Freuden begrüßen darf, und dem es nie weder an genialen Lehrern noch an vielen tüchtigen Schülern fehlen sollte. Freilich würden wir um keinen Preis verlieren wollen jenen sittlichen Ernst, jenes praktische Interesse an der Wirkung des Evangeliums, am Kommen des Reiches Gottes, welches die jungen Theologen dieses Landes durchschnittlich beseelt. Und am wenigsten wollten wir uns Lehrer wünschen, welche, innerlich dem Glauben entfremdet, der Kirche nicht dienen und auch der Welt nicht wahrhaft nützen, sondern mit jenem Wissen, das nur aufbläht und leer macht, sich selbst und die Vernunft groß, Christum aber klein zu machen bemüht sind. —

So sind denn freilich unsere Hoffnungen noch gering, daß Universitäten im rechten Umfang des Begriffes so bald bei uns entstehen werden. Doch freuen wir uns darüber, daß neuestens ein Versuch, eine solche umfassende wissenschaftliche Lehranstalt zu gründen, gemacht worden ist, und daß die Sache freudige Aufnahme fand. Aber es fehlt auf der einen Seite der Trieb nach allgemeiner geistiger Ausbildung, die Anerkennung des Werthes der Bildung an sich selbst; auf der anderen Seinte fehlt es der Staatsgewalt an der nöthigen Kraft, um auch den, der für sich nur einer materiellen niedrigen Lebensansicht huldigt und den Werth der Geistesbildung nicht zu schätzen weiß, für die Zwecke der höheren Seiten der Humanität, wie sie nur aus dem Christenthum erwachsen kann, zinsbar zu machen. Dazu freilich

reicht jene Ansicht vom Staat nicht aus, nach der er gerade nur dazu da ist, jedem Einzelnen seinen Eigenwillen, sei er auch noch so egoistisch, im größt möglichen Umfang zu lassen. Und vielleicht ein größeres Hinderniß als staatliche Verhältnisse sind unsere kirchlichen Zustände. Hart und eckig, wie zu Krystallen angeschossen, steht da Alles neben einander. Wann wird in diese starren Körper Fluß, Bewegung und Leben kommen? Vielleicht es muß ein Schmelzfeuer entbrennen und ein Läuterungsprozeß in einem Tiegel der Trübsal mit uns vorgehen. Und eh' es in der Kirche besser wird, wird's auch mit der Welt nicht besser. Darum gilt es bei uns den Einzelnen und jedem Wohlwollenden, so viel er kann, einer kommenden Zeit vorzuarbeiten und den Sinn anzuregen für ächte christliche, universale Bildung.

Philadelphia.

W. J. M.

Reale Gegenwart, oder nicht?

(Mit Rücksicht auf einen Artikel im Evangelical Review, 1851. N. IX.)

(Fortsetzung.)

Doch treten wir den Einsetzungsworten und zwar des Kelchs zunächst, näher. Die einfachste Form derselben findet sich bei Matthäus und Markus: τοῦτό ἐστι τὸ αἷμα μου τὸ τῆς καινῆς διαθήκης τὸ περὶ πολλῶν ἐκχυνόμενον εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν. Sie lauten bei beiden gleich, nur daß Markus die drei letzten Wörter wegläßt, vermuthlich weil man sich schon allgemein daran gewöhnt hatte, beim Vergießen des Bluts als Opferbluts für die Vielen, nach Ebr. 9, 22. auch an die Sündenvergebung zu denken. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Heiland hier mit weisem Bedacht die beim ersten Bund Ex. 24, 8. coll. Ebr. 9, 8. gebrauchten Worte, an welche ohnehin das Passa als Bundesfest errinnerte, (s. ob.) zu seinem Zweck um so mehr gebrauchte, da sein heiliges Blut nicht bloß Vergebung der Sünden, wie das Opferblut am großen Versöhnungsfest, bewirken, sondern auch den ewigen Bund, durch welchen die dem David verheissenen gewissen Gnaden wirklich ertheilt wurden Jes. 55, 3. Act. 13, 34., stiften und testamentarisch den Gläubigen das ewige Erbe Ebr. 9, 15 f. zusichern sollte. Wie nun dort wirkliches Blut war, so muß auch hier beim neuen Bund an wirkliches Blut gedacht werden, nur mit dem Unterschied, daß dort die Bundesgenossen damit besprengt wurden, während sie es hier genießen sollten. Für die Jünger

war die Rede, mag man ἐστί durch ist oder bedeutet übersetzen, jedenfalls noch ganz dunkel. Doch da der Sprachgebrauch in ähnlichen Satzverbindungen z. B. der Proverbien die Auffassung durch bedeuten geradezu ausschloß, so lag ihnen gewiß dieses am fernsten; daß sie aber wirklich nicht von ferne daran dachten, beweist der Ausdruck bei dem Apostel Paulus und bei Lukas: τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐστιν ἐν τῷ ἐμῷ αἵματι. (Lukas läßt ἐστι weg und setzt ἐν τ. αἵμ. μου.) Wenn die Einsetzungsworte bloß von einem Bild des Leibs und Bluts Christi, somit von einer bloßen Erinnerung daran sprächen, so wäre gewiß die Umstellung derselben, wie sie hier gegeben ist, die anstößigste, welche man sich nur denken kann. Es ließe sich nicht nur von ferne kein Grund für diese Umstellung angeben, sondern man müßte vielmehr behaupten, daß der eigentliche, wahre Sinn der Worte nur verdunkelt und dem Leser und Hörer ferner weggerückt sei, denn nur durch eine höchst gezwungene, ja völlig unverständliche Wendung könnte der Wein ein Bild des neuen Bundes, statt Bild des Blutes genannt werden. Fragt man nun aber nach dem eigentlichen Sinn der bei Paulus und Lukas gegebenen Worte, so geben die meisten Erklärer die Antwort, sie seien bloß Inversion der Worte bei Matthäus und Markus, und wie diese zu fassen. Dafür beruft sich Grotius auf Act. 7, 3. διαθήκη περιτομῆς st. περιτομὴ διαθήκης, Bengel viel passender auf Gal. 3, 4. ἐπαγγελία πνεύματος statt πνεῦμα ἐπαγγελίας. Allein es ist gewagt, bei einfachen Schriftstellern eine Inversion anzunehmen, für welche man keinen Grund anzugeben weiß, und dieselbe ist auch wirklich in beiden angegebenen Stellen nicht nöthig. Denn Act. 7, 8. ist davon die Rede, daß Gott den Israeliten den Bund gegeben, der zur Beschneidung verpflichtet, und an sie gebunden ist, ganz wie wir sagen können: Beschneidungs-Bund. (Win. §. 30. 2. b.) Gal. 3, 14. aber ist zu übersetzen: daß wir die Verheißung des Geistes erlangen d. i. ihrer Erfüllung theilhaftig werden. (Win. §. 34. 2. a Not.) Etwas anders Ströbel: Der Kelch ist die Ertheilung des N. Bundes in und mit dem Blut Christi. Der Ausdruck entspreche ganz dem der Taufe Eph. 5, 26. λουτρὸν τοῦ ὕδατος ἐν ῥήματι. Wie die Taufe das Wasserbad im Wort sei, so sei der Kelch das N. T. in Christi Blut. In beiden Fällen werde durch ἐν die Verbindung des Niedern mit dem Höhern bezeichnet. Und die Worte bei Lukas und Paulus verhalten sich demnach zu denen bei Matthäus und Lukas, wie εἶναί τι ἔν τινι zu εἶναί τι. Aber außerdem, daß Eph. 5, 26. von Verbindung des Elements mit dem Wort handelt, während hier von Verbindung nicht des Weins, sondern des Bluts mit dem Bund die Rede ist, also im Grunde keine Parallele Statt findet, nimmt Ströbel seinen eigenen Grundsätzen zuwider eine Metonymie in διαθήκη an. Besser beruft man sich auf ganz ähnliche Sätze, in welchen die Einfachheit der Alten oft zwei sich fremd scheinende Begriffe sinnig und doch für jeden Nachdenkenden verständlich durch die logische copula so verbindet, daß der abstrakte Occi-

dentale sich den einfachen Satz nur durch zwei oder mehrere Sätze klar machen kann. Wir haben schon oben bei Joh. 15, 1. auf diese Eigenthümlichkeit hingewiesen. Sie findet sich aber in vielen anderen Stellen, die theilweise von Exegeten sehr mißhandelt wurden: Röm. 14, 17, Wo das Reich Gottes im Herzen Raum gewonnen, sucht man nicht seinen Gaumen zu befriedigen, sondern erfreut sich der Gerechtigkeit, Joh. 14, 7, Wer mich hat, hat den Weg zum Vater, Wahrheit und Leben, Eph. 2, 14, Wenn wir Christum haben, so haben wir eben damit Frieden. Und wie herrlich, aber ganz in paradorscheinender Form höchst anschaulich Prov. 18, 10, Wer den unsichtbaren Gott in seinen inneren und äußeren Offenbarungen mit Glauben umfaßt und ihm vertraut, der hat den sichersten Schutz, vgl. Prov. 10, 20. 13, 14. 15, 23. 16, 22. Sirach 1, 11. Demnach wäre der Sinn: Wem dieser Kelch gereicht wird, dem wird in und mit meinem Blut auch mein Gnaden- und Glaubensbund mit ihm versiegelt. Man möchte vermuthen, daß Christus die Worte bei Matthäus und Markus beim letzten Mahl gebrauchte, die bei Lukas und Paulus aber nach der Auferstehung gegen die Jünger aussprach, um ihnen den Genuß seines Leibes und Blutes als eine Seelen-Speise darzustellen, als Versieglung des Bundes, dessen Inhalt sich kurz in die Worte fassen läßt: Ich in ihnen, aber auch sie durch Glauben und Wandeln im Geist in mir, vgl. Ebr. 8, 10. Joh. 15, 4 ff. Sehr gut erklärt sich dann auch, warum Paulus gerade diese Fassung der Einsetzungsworte aufnahm. Sie entsprach nicht bloß seinem ganzen Geist, sondern auch dem besonderen Zweck, den er im Korintherbrief hatte. Durch das ἐν τ. αἵμ. μου wird übrigens das Blut Christi sehr nachdrücklich als das reale Mittheilungsmittel dieses Bundes erklärt, bei dessen Stiftung und Versieglung ja das Blut des Opfers ein wesentliches Erforderniß war, Ebr. 9, 18.

Doch für diese reale Gegenwart des Bluts Christi spricht noch sehr auffallend der merkwürdige Zusatz bei Lukas: τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον, sofern derselbe durch seine unregelmäßige Struktur die Ansicht des Evangelisten ziemlich klar vor Augen legt. Indem hier nämlich der Nom. oder Acc. ἐκχυνόμενον statt des Dativ ἐκχυνομένῳ gesetzt ist, entsteht eine Schwierigkeit, die zu den bedeutendsten Aufgaben der N. Tlichen Grammatik gehört. Einige halten ἐκχυνόμενον für Apposition, welche obgleich eigentlich zu αἵματι gehörig, nun auf den ganzen Satz im partic. absol. bezogen sei. Aber der Zusatz paßt nicht zum vorigen Satz, und kann wegen des Artikels nicht wohl als partic. absol. gefaßt werden. Andern, welche ἐκχυνόμενον grammatisch richtig auf ποτήριον bezogen, setzt Bengel treffend entgegen: poculum plerum ebibitur non effunditur. Weil aber doch nur auf diese Weise der Grammatik Genüge geschieht, gab Winer §. 65. der Erklärung folgende Wendung: Bei ποτήριον habe Lukas an das Blut gedacht, welches der Wein darstellt, und die Unregelmäßigkeit sei also nicht grammatischer, sondern logischer Art. Und dieß scheint immerhin die beste Auskunft. Aber

hätte der Evangelist beim Kelch an das Blut denken können, wenn er nicht an die Gemeinschaft des Bluts Christi mit dem Wein 1 Kor. 10, 16. geglaubt hätte? Und somit liegt in dieser ungewöhnlichen und unregelmäßigen Structur ein starker Beweis für die reale Gegenwart. Wichtig ist noch eine eine andere Folgerung, die sich hieraus ergibt, die nämlich, daß unter τοῦτο τὸ ποτήριον nicht dieser Wein, sondern im Allgemeinen: der Inhalt dieses Kelchs, dieser Trank, also der sichtbare und unsichtbare, der leibliche und geistige Trank zugleich zu denken ist. Ebendamit ist dann weiter gegeben, daß auch das neutrum τοῦτο nicht als Kongruenz mit dem Prädikat σῶμα oder als Attraction desselben, sondern als unabhängiges neutrum anzusehen ist: das, was ich euch hier darreiche, diese Speise. Schon Luther dachte bei τοῦτο an das irdische und himmlische Brot zugleich und die luth. Theologen erklärten daher τοῦτο für den complexus panis et corporis Christi.

Die Worte beim Brot lauten bei Matthäus, Markus und Lukas τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου, das ist mein Leib, bei Paulus mit Voraussetzung des μου dagegen τοῦτό μου ἐστὶ τὸ σῶμα, mein Leib ist dieß. Ganz richtig werden diese Worte S. 61 mit den Worten des jüdischen Hausvaters in der Haggadah verglichen: dsaeh goph seh paesach, aschaer achelu abothenu bemitraim, und es scheint, wie einige Erklärer bemerkten, darauf besonders der Nachdruck hinzuweisen, den Paulus auf das μου legt, so daß der Sinn wäre: Mein, des Antitypus, des Urbilds, nicht des Vorbilds Leib ist dieß. Wenn aber obige Worte des Hausvaters S. 61 übersetzt werden: dieß bedeutet den Leib des Lammes, den unsere Väter in Aegypten aßen, so ist dieß nicht bloß gegen die gemeine Denk- und Sprachweise, welche bei unpersönlichen Gegenständen niemals das Principium indiscernibilium anwendet, und von denselben, wenn sie sich an Alter, Gestalt und Zubereitung ganz ähnlich sind, wie es jedes Passalamm mit den ersten war, als identischen spricht, z. B. dieß ist wirklich dasselbe Thier, das ich in Afrika sah, derselbe Braten, den ich in England aß, sondern auch gegen die jüdische Archäologie, welche die Passafeier als eine so lebhafte Vergegenwärtigung des Auszugs beschreibt, daß man dabei den Kindern sagte: Seht, diesen Stab hatten unsere Väter in den Händen, mit diesen Reisekleidern waren sie angethan ꝛc. Die Vergleichung beweist also vielmehr, daß ἐστί durch: ist und nicht durch: bedeutet übersetzt werden muß. — Bei σῶμα bemerkten schon unsere alten Dogmatiker, daß es auffallend sein könnte, wie hier vom ganzen Leib die Rede sei, während doch nur ein Theil gegeben und genossen werde, und gaben darauf die einfache und richtige Erklärung, daß ähnliche Ausdrücke in der Umgangssprache nicht selten seien, z. B. der mein Brot ißt statt: der von meinem Brot ißt. Der Ausdruck ist auch wohl so allgemein, daß alles kapernaitische Essen abgeschnitten werden möge, indem der Sinn des Satzes der ist: Wo diese Speise ist, da ist auch mein Leib und die reale Gemein-

schaft mit demselben, wie es Paulus selbst 1 Kor. 10, 16 f. erklärt. Jesus wollte in solchen überirdischen Dingen keine anatomische Begriffsentwicklung geben, wozu der Mensch hier ohnehin nicht geeignet ist, sondern dem Glauben eine Aufgabe stellen. — Der Zusatz τὸ ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον (κλώμενον) ist dem Lukas und Paulus eigen, und wird von Matthäus und Markus vermuthlich aus Streben nach Kürze und weil sie ihn als bekannt aus der Nachtmahlsfeier voraussetzen konnten, weggelassen, sie deuten aber, wie schon oben bemerkt, durch den Zusatz beim Kelch hinreichend darauf, daß auch beim σῶμα ein ähnlicher Satz, wie bei αἷμα zu ergänzen sei. Ueber das Praesens διδόμενον, ἐκχυνόμενον wird ziemlich allgemein angenommen, daß es in dem Sinn zu nehmen sei, welches im Begriff ist, vergossen zu werden, Win. §. 46. 5. 6. Die älteren gläubigen Theologen aber bemerkten, daß es diesen Sinn allerdings für die Jünger gehabt habe, aber in Bezug auf die künftigen Theilnehmer an diesem Mahl auf die Gegenwart bezogen werden müsse. Gott unterscheide bei der Schätzung der Leiden seines Sohnes nicht zwischen Vergangenheit und Zukunft, sondern dasselbe sei ihm immer gegenwärtig. Der Leib und das Blut haben ihre fortdauernde Verklärungskraft und ewigen Opferwerth dadurch, daß Jesus sich mit vollem Gehorsam und im Geist der Liebe für uns geopfert habe, und das sei es, worauf das Auge seines Vaters immer mit gleichem Wohlgefallen ruhe. So oft also ein Gläubiger Leib und Blut Christi genieße, so sei es in den Augen des Vaters, als ob sein Sohn sich wirklich in den Tod gäbe und sein Blut vergösse. Bengel: In s. coena ea vis est, ac si eodem semper momento J. Christi corpus traderetur et sanguis effunderetur. Statt διδόμενον findet sich aber bei Paulus κλώμενον, und darauf wird S. 56 in den Worten: „das gebrochene Brot stelle also nach dem Wort Jesu seinen gebrochenen Leib d. i. das Brechen seines Leibs, seine Kreuzigung oder seinen Tod am Kreuze dar," alles Gewicht gelegt, und darauf die Hypothese gebaut, daß das Abendmahl eine Erinnerung speziell an den Kreuzestod sei. Wie aber in „brechen" eine so spezielle Beziehung auf den Kreuzestod gefunden werden könne, ist sprachlich und noch mehr wegen Joh. 19, 33. völlig unbegreiflich. κλᾶν ist eigentlich zerbrechen, und per Met. antec. pro conseq. zu Grunde richtenz bei lebenden Wesen kann es aber bildlich gebraucht werden vom Brechen der Lebenskraft, also vom Tödten überhaupt. Nimmt man es daher eigentlich, wie Luther, Hülsemann und A., so wird es auf das Brechen des Brots bezogen. Wird es aber tropisch gefaßt, so bezieht man es überhaupt auf das dahingegeben werden in den Tod, und nimmt κλώμενον gleichbedeutend mit διδόμενον, wie z. B. Flatt. Calvin erklärt sich so: Das gebrochen sei für Opferung uneigentlich, doch nicht unpassend gesetzt; denn obgleich die Beine nicht gebrochen worden seien, so sei doch der Körper durch so viele Qualen und endlich durch die grausamste Todesstrafe nicht unverletzt geblieben, und das bezeichne Paulus durch das gebrochen werden. Es bleibt daher dunkel, wie S. 56 behauptet werden kann, das „hingegeben" und „gebrochen" werde allgemein speziell auf die Kreuzigung bezogen, da vielmehr alle Inter-

preten bloß vom Hingeben in den Tod, oder von Aufopfern sprechen, bei Brechen aber Viele, namentlich Lutherische Theologen an's Brechen des Brots denken. Noch auffallender ist, daß, da sonst immer auf die verschiedene Lesart gewiesen ist, gar nicht beachtet wurde, daß die Lesart κλώμενον so viel gegen sich habe, daß es Lachmann geradezu tilgte. Was überhaupt in diesen Behauptungen zu berichtigen sei, wird sich am einfachsten aus folgenden Worten Bengels ergeben: „Im Abendmahl wird der für uns in den Tod gegebene Leib Christi sammt dem gebrochenen Brot als wahre Speise empfangen und genossen, obschon nicht zu verbürgen, daß der Herr, wenn es nicht zuvor üblich gewesen wäre, das Brot gebrochen haben würde. Das Leiden Christi ist der natürlichen Ordnung nach früher, als das Abendmahl, darum wurde dieses unmittelbar vor dem Tod Christi eingesetzt. Vom Leib wird nun in Beziehung auf das Leiden überhaupt gesagt, er sei hingegeben, aber in Rücksicht auf dasselbe Leiden, sofern der Leib dadurch zum Essen bereitet wurde, er sei gebrochen worden. Daß aber das „gegeben" mit unter „gebrochen" begriffen sei, zeigen die Worte: ὑπὲρ ὑμῶν, und der kurze Satz würde also vollständig lauten: der für euch gegeben und gebrochen wird. Der gewöhnlichen Lesart ist jedoch die andere vorzuziehen: mein Leib, der für euch ist, ähnlich wie Joh. 6, 51.: mein Fleisch für das Leben der Welt." Vom Verstoß dieser Erklärung gegen das ἅπαξ s. unten.

Der Schluß der Einsetzungsworte: τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν findet sich nur bei Lukas und Paulus, bei jenem Einmal nach dem Brot, bei diesem zweimal nach Brot und Wein, weil sein Zweck war, eine würdige und heilige Feier einzuschärfen, welche stets des Herrn und der ihm gebührenden Ehrerbietung eingedenk sei. Matthäus und Markus haben die Worte nicht, doch ist ihr Inhalt Mt. 26, 29. Mk. 14, 25. angedeutet. Man darf wohl annehmen, Jesus habe die Worte in der Leidens-Nacht, wo sie den Jüngern nicht einmal klar gewesen wären, noch nicht ausgesprochen, sondern sie erst nach der Auferstehung hinzugefügt. Indeß wird auf diese Worte in der vorliegenden Abhandlung aller Nachdruck gelegt, denn es heißt S. 59: „Hier haben wir die einfache und wörtliche Erklärung des Apostels Paulus so deutlich, als nur möglich, ausgesprochen, daß die Hauptsache beim Abendmahl nicht sei, die Gegenwart des Herrn oder die Mittheilung seines Leibs und Bluts zu feiern, sondern vielmehr den Tod des Herrn, jene staunenswerthe Enthüllung der göttlichen Liebe am Kreuz zu verkündigen, welche die Hauptthatsache des Christenthums ist und deren Andenken und volle Würdigung wesentlich von einem christlichen Sinn gefordert wird. Diese Erklärung des Apostels ist von unschätzbarem Werth. Der größere Theil der Worte Christi ist bildlich, oder kann es wenigstens sein, und läßt daher verschiedene Auslegungen zu, daß unentschieden bleiben mag, welches die richtige sei; aber die Worte des Apostels sind eigentlich und ohne Bild, und es sind deßwegen Alle über ihren Inhalt einverstanden. Die Absicht des Herrn war also, die Erinnerung an seinen Tod zu erhalten. Das sprach der Apostel als den Hauptzweck, wo nicht als den einzi-

gen aus, ja daß es als der einzige von ihm betrachtet wurde, erhellt daraus, daß er keinen anderen angibt.“ Aber so zuverlässig im Ganzen diese Sprache lautet, so verräth sie doch starke Zweifel und große Ungewißheit in Betreff der aufgestellten Behauptung; denn es wird zugegeben, die Einsetzungsworte lassen sich auch anders erklären, als nach der aufgestellten Hypothese, ja es möge unentschieden bleiben, welches die rechte Erklärung sei. Selbst bei dem Apostel Paulus wird nicht bewiesen, daß er sonst keinen anderen Zweck angegeben habe. Schon dieß macht etwas mißtrauisch gegen die hier aufgestellte Erklärung; es treten aber auch folgende starke Gründe dagegen auf. Wenn Erinnerung an den Kreuzestod Jesu der einzige Zweck des Abendmahls war, a) warum haben Matthäus und Markus denselben nicht bestimmt ausgesprochen? warum nicht wenigstens durch Einsetzung des kleinen Wörtchens ὡς, ὡσεὶ nach ἐστί darauf hingedeutet? Soll demnach ihre Darstellung für unrichtig erklärt werden? b) Warum spricht Paulus selbst 1 Kor. 10, 16. nicht von einer ἀνάμνησις τοῦ σώματος καὶ αἵματος, sondern von einer κοινωνία? Warum vergleicht er dort das Abendmahl mit dem Dankopfer der Juden und Heiden, bei welchen das Opferfleisch immer als eine Gabe der wahren oder falschen Gottheit an die Genießenden erscheint? c) Noch mehr, Paulus rügt c. 11. vornehmlich die Unordnungen, die in Korinth beim Abendmahl eingerissen waren, und schärft die Pflichten ein, welche beim Empfang und Genuß desselben zu beobachten seien; er behandelt also rein zunächst die subjektive Seite des Abendmahls, daneben weist er V. 27. 29. sehr deutlich darauf hin, daß das subjektive Verhalten, welches er verlange, durch das Objekt selbst, welches nicht bloße Erinnerung an Christi Tod, sondern sein Leib und Blut selbst ist, geboten werde. d) Ja hätte Paulus Erinnerung als den einzigen Zweck des Abendmahls betrachtet, so hätte er am allerwenigsten die Worte beim Kelch: das ist das N. T., gebrauchen können, welche ein bloßes Bild des Blutes Christi geradezu ausschließen. — Aus dem Gefühl der Stärke der Gegengründe geht es denn hervor, daß Allem aufgeboten wird, um die reale Gegenwart durch Schlüsse aus jenem Satz: Thut's zu meinem Gedächtniß, zu entfernen.

1.) Zuerst wird S. 56 gesagt: der Begriff der Anwesenheit Christi sei durch die gebotene Erinnerung an ihn ausgeschlossen, da sich die Erinnerung immer nur auf ein nicht gegenwärtiges Subjekt beziehe. Auf diesen alten Einwurf haben Einige unserer früheren Theologen geantwortet, die verba des Erinnerns werden in der heil. Schrift bisweilen auch in dem Sinn gebraucht: die Aufmerksamkeit auf Etwas richten, achten auf Etwas, z. B. Ex. 20, 8. Andere bemerkten, es sei von der Erinnerung an die von Christo an unserer Statt übernommenen Leiden und Strafen die Rede, was ja mit seiner Gegenwart so wenig im Widerspruch steht, als wenn Kinder sich in Gegenwart ihrer Eltern an die von ihnen empfangenen Wohlthaten und an deren Aufopferungen für sie erinnern. Noch andere sagen, da Paulus den Satz durch καταγγέλλετε erkläre, so sei der Sinn: Ihr macht dem himmlischen Vater den Tod seines Sohnes

wieder neu und erklärt dadurch euch selbst unter einander als Erlöste, welche Barmherzigkeit erlangt haben. Der ganz übersehene Hauptpunkt ist aber der, daß der Herr nur unsichtbar nahe und also der Sinn ist: Ich bin euch zwar unsichtbar nahe, aber ihr könnt die Wirkung dieser Nähe ohne gläubige Erinnerung an mich nicht genießen. Schlösse die unsichtbare Nähe des Allgegenwärtigen die Erinnerung an ihn aus, so würden Sätze, wie die in den Psalmen: Ich gedenke, Herr, des Nachts an deinen Namen, ich gedenke deiner vorigen Wunder, deiner Güte, zumal in der Anrede an Gott ebenfalls ein Widerspruch sein, und endlich trifft der Einwurf die hier S. 63 aufgestellte Ansicht selbst, daß Christus nach einer göttlichen Natur beim Abendmahl gegenwärtig sei.

2.) Mit besonderem Nachdruck wird S. 59 hervorgehoben, daß aus den bloß bei Paulus vorkommenden Worten: Ihr verkündigt den Tod des Herrn, bis er kommt, sich von selbst ergebe, a) daß der Herr, wie überhaupt seit seiner Himmelfahrt, so namentlich beim Abendmahl abwesend sei, b) daß er, solange das Abendmahl gefeiert werde, abwesend bleiben und c) daß sein Kommen das Aufhören der Erinnerungsfeier mit sich bringen werde. Allein nirgends wird gesagt, daß der Herr abwesend, sondern nur, daß er nicht sichtbar mehr zugegen sein und nicht den vertraulichen persönlichen Umgang mit den Seinen pflegen werde; davon nur handeln alle diese Stellen, die mit so vieler Zuversicht S. 43 citirt werden Joh. 16, 7. 28. Mt. 24, 23. Mt. 26, 11. Denn was sollte man sonst aus Stellen machen, wie Mat. 28, 20. Joh. 14, 23., wo Jesus die Seinen versichert, daß er bei jedem kleinen Häufchen wahrer Gläubigen bis an das Ende der Welt sein, und daß er in den Herzen derselben mit dem Vater Wohnung machen werde? Ganz entschieden aber stellt sich der Herr Apoc. 1. 2. und 3. als den dar, der mitten unter den Gemeinden wandle, ihre Zustände kennt und ihre Schicksale leitet. Von einer Abwesenheit Christi kann, da er Alles trägt mit seinem Wort Ebr. 1, 3, da Alles in ihm besteht, Kol. 1, 17, da er herrschen muß, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat 1 Kor. 15, 25. Apoc. 5, 5, von einem biblischen Theologen nicht wohl gesprochen werden, selbst nicht nach seiner menschlichen Natur, denn wo Christus ist, ist seine Person, und wo seine Person, da auch beide Naturen. Wenn weiter gesagt wird, daß die Aeußerung über das Verkündigen des Todes Jesu bis zu seiner Wiederkunft bloß bei Paulus vorkomme, so ist dabei übersehen, daß die Worte des Apostels bloß eine Folgerung aus den Worten Christi Mt. 26, 29. Luk. 22, 16. 18. sind. Aber eben in diesen Stellen spricht Christus so wenig von einem Aufhören des Abendmahls, daß er vielmehr, man mag καινόν nehmen, wie man will, von der Fortsetzung desselben in einer höheren Form spricht. Sehr schön sagt daher Bengel: „Auf das Passa folgte das Abendmahl; auf dieses wird etwas Höheres im Himmel folgen. Ein Vorspiel davon s. Joh. 21, 12.“ Damit ist aber jedes bloße Erinnerungsmahl des Todes Jesu ausgeschlossen, sondern es wird vielmehr als ein Mittel der innigeren Vereinigung mit ihm bezeichnet. (Fortsetzung folgt.)

Ein altdeutsches Pilgerlied.

Einen merkwürdigen Beweis von der Gewalt religiöser Poesie auf das deutsche Volk liefert die Geschichte des nachfolgenden Liedes. Es ist ein altes deutsches Pilger- und Wallfahrtslied, wahrscheinlich aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert und soll von den Kreuzfahrern und Pilgern nach Jerusalem gesungen worden sein. Es pflanzte sich in Schlesien durch lebendige Tradition fort und erschien zum ersten Mal gedruckt in den „Schlesischen Volksliedern mit Melodieen aus dem Munde des Volkes, gesammelt von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter, Leipzig 1842," wurde aber erst a. 1849 durch das „Volksblatt" von Nathusius in christlichen Kreisen allgemeiner bekannt. Von dieser Zeit an fand es wegen seiner ächt volksthümlichen Einfachheit, christlichen Innigkeit und wunderbar ansprechenden Melodie einen außerordentlich schnellen Eingang im deutschen Gemüth und wanderte mit magischer Anziehungskraft von Mund zu Mund. Im Westphälischen und Lippischen singt es jetzt Alt und Jung bis zu den dreijährigen Kindern herab. Auf einem Lippischen Missionsfest wurde es zuerst von nur drei Stimmen als noch völlig unbekannt angestimmt, und alsbald sangen es unter freiem Himmel Hunderte und Tausende mit. Seitdem flog es von Missionsfest zu Missionsfest, besonders am Rhein. Nach dem zweiten deutschen Kirchentag zu Wittenberg a. 1849 sang es Einer der heimkehrenden Prediger auf der Eisenbahn vor, und trotz des Gerassels der geflügelten Maschine stimmten die Anwesenden, sympathetisch ergriffen, mit ein, und in den Köthener Sälen, wo ein Paar Jahre zuvor die rationalistischen Lichtfreunde tagten, mußte es vielfach abgeschrieben werden, um so nach allen Gegenden Deutschlands zu wandern. Durch verschiedene Hände hat es viele Textveränderungen erlebt. Wir geben es nach dem authentischen Text, wie er sich in der angeführten Sammlung S. 339 mit der Bezeichnung: „aus der Grafschaft Glaz," findet, bemerken aber dabei, daß es, wie jedes ächte Volkslied, gesungen werden muß, um in seinem vollen Werthe erkannt zu werden. Mancher Leser möchte sich wundern, aus der Zeit der Kreuzzüge ein so liebliches Zeugniß glühender Liebe zu Christo zu hören, und wir empfehlen es besonders allen denen, die noch heut zu Tage, trotz aller Fortschritte der Geschichtsforschung, im Mittelalter nichts als papistisches Antichristenthum, Finsterniß und Aberglauben finden.

1. Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Erden,
Gottes und Mariä Sohn!
Dich will ich lieben, dich will ich ehren,
Meiner Seelen Freud und Kron!

2. Schön sind die Wälder, noch schöner sind die Felder
In der schönen Frühlingszeit!
Jesus ist schöner, Jesus ist reiner,
Der unser trauriges Herz erfreut!

3. Schön leucht der Monden, noch schöner leucht die Sonne
Als die Sternlein allzumal!
Jesus leucht schöner, Jesus leucht reiner,
Als die Engel im Himmelssaal!

4. All' die Schönheit Himmels und der Erden
Ist nur gegen ihn als ein Schein!
Keiner auf Erden uns lieber kann werden,
Als der schönste Jesus mein!

5. Jesus ist wahrhaftig hoch von uns geliebet,
Jesus ist wahrhaftig hoch gebenedeit!
Jesus, wir bitten Dich, sei uns gnädig
Bis an unsre letzte Zeit!

Guizot über die religiösen Zeitfragen.

Der berühmte Historiker und Staatsmann Guizot, der mehrere Jahre hindurch an der Spitze des Cabinets von Louis Philippe stand, mit ihm fiel und nach England flüchtete, jetzt aber wieder in Frankreich lebt und zu seiner früheren literarischen Thätigkeit zurückgekehrt ist, hat neulich unter dem Titel Méditations et Etudes Morales (Paris 1852) eine Sammlung mehrerer zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Aufsätze sittlichen und religiösen Inhalts herausgegeben. Als ein Mann von ungewöhnlichen Talenten, gründlicher Bildung, ernster religiöser Gesinnung, tiefer Welt- und Menschenkenntniß und Lebenserfahrung verdient er besondere Aufmerksamkeit, wenn er sein Urtheil über wichtige Fragen des Tages und besonders über Frankreich abgibt, wie es in diesem Werke geschieht. Nach seiner Ansicht ist der Kampf zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, zwischen Glaube und Unglaube die religiöse Fundamentalfrage der Gegenwart. Es handelt sich in letzter Instanz um die Anerkennung oder Verwerfung des Uebernatürlichen. Auf der Einen Seite stehen die Christen der verschiedenen Confessionen, welche an die göttliche Offenbarung und ihre Grundlehren glauben; auf der anderen die Rationalisten, Skeptiker, Pantheisten und Atheisten, welche alle im Unglauben an das Uebernatürliche zusammentreffen und die Feinde der göttlichen Ordnung in Kirche und Staat sind. Katholiken und Protestanten meint Guizot, der selbst von Geburt und Ueberzeugung ein Protestant ist, haben im Wesentlichen denselben Glauben und ihre Differenzen kommen kaum in Betracht gegenüber ihrem gemeinsamen Feind, dem modernen Antichristenthum, der Gottlosigkeit und Anarchie, gegen welche sie sich verbünden sollten. Nur mit vereinter Kraft werden sie im Stande sein, das Christenthum und zugleich die bürgerliche Gesellschaft von den Gefahren zu retten, welche ihr drohen. Ueber das Verhältniß beider Kirchen in Frankreich äußert er sich folgendermaaßen: Der Protestantismus, gegründet auf Freiheit des Gedankens, sympathisirt leicht mit der herrschenden Richtung nach freien Institutionen. Der Katholicismus, ruhend auf der Idee der Unfehlbarkeit und einer ununterbrochen sich fortpflanzenden, im römischen Bischof, als dem Nachfolger Petri, concentrirten göttlichen Autorität, verlangt unbedingten Gehorsam und kann keinen Widerspruch dulden. Alle constitutionelle Regierung ruht aber auf der Voraussetzung, daß alle menschliche Gewalt irrthumsfähig sei und daher umschrieben und controllirt werden müsse. Daher, um Frieden zu erhalten, die Nothwendigkeit einer Trennung der geistlichen und weltlichen Macht. In der Kirche mag das Princip der Infallibilität über die herrschen, welche es anerkennen; im Staate muß Gewissens- und Gedankenfreiheit herrschen. Katholicismus und Protestantismus werden in Frankreich wahrscheinlich noch lange ihre bisherige Stellung zu einander behaupten. Guizot erwartet wenig Uebertritte von der Einen oder anderen Seite. Frankreich wird nicht protestantisch werden, noch wird der Protestantismus dort aussterben. Der Katholicismus verknüpft sich mit der ganzen neueren Geschichte Europas, hat alle

Wechsel der Zeit überlebt und hat noch in Millionen Herzen, in der überwiegenden Majorität der französischen Nation einen festen Halt. Er sagt allen denen zu welche vor allem nach Ruhe, nach einer festen sicheren Stütze für ihre Gedanken und Gewissen sich sehnen, welche zwar eine religiöse Nahrung für ihr Gefühl und ihre Phantasie haben, aber nicht mit selbstständiger Lösung der religiösen Probleme und mit theoretischen Zweifeln geplagt sein wollen. Er gibt Gelegenheit zu frommer Thätigkeit und doch zugleich das Gefühl der Ruhe und Sicherheit. Der Protestantismus andererseits hatte in Frankreich die Probe des Märtyrerthums zu bestehen und schien einmal vom Katholicismus, später von der ungläubigen Philosophie verschlungen zu sein. Er hat im 17ten Jahrhundert die Könige, das Volk und die Literatur, im 18ten den voltairischen Unglauben gegen sich gehabt und dennoch alle diese Feinde überlebt, ja in neuerer Zeit bei größerer Freiheit auch wieder zu kräftigerer Thätigkeit sich erhoben. Er wird immer Anhänger unter denen behalten, welche das Bedürfniß der Religion und doch zugleich der selbstständigen Untersuchung empfinden, die weder blinde Autoritätsmenschen, noch Skeptiker sein, sondern einen auf freier Ueberzeugung ruhenden und in rastloser Thätigkeit sich kund gebenden Glauben an göttliche Dinge haben wollen. Der große Conflict der Gegenwart ist nun nicht der zwischen Katholicismus und Protestantismus, wie im 16ten Jahrhundert, sondern der zwischen diesen beiden Formen des christlichen Glaubens einerseits, und zwischen Skepticismus, Unglauben und Unsittlichkeit andererseits. Katholicismus und Protestantismus haben ein gemeinsames Werk zu verrichten, nämlich das Antichristenthum zu bekämpfen und das religiöse Leben in den Massen wieder zu beleben. Dieß ist ein unermeßliches Werk, weil das Uebel unermeßlich ist. Es wird nur dann gelingen, wenn endlich die beiden feindlichen Lager der Christenheit ihre inneren Streitigkeiten bei Seite legen, sich unter das Eine Banner Christi schaaren und sich dazu verbünden, die Welt für die Sache der Sittlichkeit und des religiösen Glaubens zu erobern.

Dieß sind die Ansichten des berühmten französischen Exministers, die jedenfalls der Beachtung nicht unwerth sind. Wir müssen übrigens bemerken, daß wir das angeführte Werk Guizot's nicht selbst gesehen haben, sondern bloß aus englischen Auszügen und Recensionen kennen. Eben deßhalb enthalten wir uns auch einer weiteren Beurtheilung.

Dr. Berg's Austritt aus der deutsch reformirten Kirche.

Dr. Joseph Berg von Philadelphia, von Geburt und Erziehung ein Herrnhuter, nach seiner theologischen und religiösen Gesinnung aber nichts weniger als ein Geistesverwandter von Zinzendorf und Spangenberg, sondern Einer der radicalsten puritanischen Antikatholiken, der es zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht zu haben scheint, den römischen Antichrist seiner Imagination zu bekämpfen, seit etwa 15 Jahren Prediger der deutsch reformirten Kirche und seit 7 Jahren der unermüdliche Leiter der Opposition gegen die vermeintlich romanisirende sogenannte Mercersburger Theologie, ein klarer, fließender und populärer Redner, ein gewandter Disputar, ein angenehmer Gesellschafter (wenn er gerade zufällig guter Laune ist und man ihm nicht widerspricht,) und um pennsylvanisch zu reden, (sit venia verbo!) ein uncommonly smärter Mann, *) aber ohne Tiefe des Geistes und ohne Beständigkeit des Charakters (außer in seinem Katholikenhaß,) ist neulich von der deutsch reformirten Kirche zur holländischen übergetreten. He has ceased to be a German Reformer and become a Dutchman! Was ihn zu diesem Schritt bewogen hat, ist schwer einzusehen, es sei denn, daß persönliche Streitigkeiten mit seiner Gemeinde, deren größerer Theil mit ihm längst aus verschiedenen Gründen, besonders wegen seiner Inconsequenz und Launenhaftigkeit und wegen der Vernachlässigung seiner pastoralen Berufspflichten unzufrieden war, die nächste und hauptsächliche Veranlassung dazu gaben. Denn noch auf der letzten Synode zu Lancaster im October 1851 hat er, wie sonst bei verschiedenen Gelegenheiten, öffentlich und feierlich erklärt, daß er die deutsch reformirte Kirche nie verlassen werde (außer wenn er katholisch werden wolle.) Seitdem ist aber nichts von allgemeiner und theologischer Art vorgekommen, was eine Veränderung dieses Entschlusses im mindesten rechtfertigen könnte; umgekehrt ist durch die unterdeß vollzogene Resignation des Dr. Nevin gerade ein Hauptanstoß für Dr. Berg aus dem Wege geräumt worden.

Dennoch hätten wir seinen Austritt ohne Tadel dahingehen lassen und ihn vielleicht kaum erwähnt, wenn er denselben mit Ruhe und Würde vollzogen und die wahren persönlichen Gründe angegeben hätte. Allein um seinen eigenen Rückzug zu decken, ihm den Schein eines bedeutungsvollen kirchlichen Ereignisses, die Glorie eines epochemachenden Zeugenactes zu geben, und zugleich Capital für seine neu zu gründende Gemeinde aus dem Material der alten zu machen, hat er nicht nur in den letzten Nummern der Protestant Quarterly Review seine bittere Galle über Dr. Nevin ergossen, und da er ihn mit Argumenten nicht widerlegen kann, ihn mit Schimpfwörtern überhäuft, die tief unter der Würde eines Theologen und eines gebildeten

*) Neben der Theologie und dem Predigtamt versteht und praktizirt er bekanntlich auch abwechslungsweise Medicin, Agricultur, Pferde-, Hühner-, Taubenzucht ꝛc. ꝛc. Dr. Berg ist also ein Art von Universalgenie, wenigstens in dem Sinne des in omnibus aliquid et in toto nihil, d. h. Jack of all trades and master of none.

Mannes stehen, *) sondern er hat zugleich in seiner durch den Druck veröffentlichten Abschiedspredigt vom 14ten März 1852 einen höchst unedlen Angriff auf die ganze deutsch reformirte Kirche gemacht, welche ihn stets mit seltener Liberalität und Nachsicht behandelte. Denn jedermann weiß, daß Dr. Berg stets der angreifende Theil war, und nicht die Synode oder die Professoren zu Mercersburg, daß er sie, und nicht sie ihn, zu wiederholten Malen wegen vermeintlicher Ketzerei in Anklagestand versetzte oder wenigstens zu versetzen suchte und seit sieben Jahren als ein ächter „troubler in Israel" die Synode in einer fortwährenden Agitation erhielt. Er geberdete sich dabei stets als den Verfechter der deutsch reformirten Orthodoxie, während er doch selbst seine eigene Gemeinde wo möglich aller noch vorhandenen deutsch reformirten Elemente entkleidete, den Unterricht der Jugend im Heidelberger Katechismus ganz vernachlässigte und nichts für die inneren Interessen und den Aufbau seiner Kirche that, sondern nur seinen radical theologischen, antipapistischen und sonstigen Liebhabereien nachhing, als ob diese Kirche in Amerika nichts Wichtigeres zu thun hätte, als einen italienischen Priester, der wahrscheinlich nie etwas von ihr und von Dr. Berg gehört hat, und den Erzbischof Hughes in Neu-York zu bekämpfen! Hätte er die Zeit und Kraft, die er auf das Papstthum verschwendete, dazu angewandt, die reformirte Kirche zu fördern, wie es seine Pflicht war, so hätte er in den 15 Jahren seiner Wirksamkeit in Philadelphia nicht nur in dieser Stadt mehrere neue Gemeinden gründen, sondern auch das Papstthum selbst durch den positiven Aufbau des Protestantismus weit erfolgreicher und ohne allen Lärm bekämpfen können. Statt dessen aber hat er die reformirte Kirche in Philadelphia eher geschwächt als gestärkt, und die Katholiken durch seine lieblosen Angriffe nur von sich abgestoßen und sich allen Eingang in ihre Herzen für immer verschlossen. Der einzige Convertit, den er machte und mit großem Eclat übertaufte (denn er hält die katholische Kirche für gar keine Kirche, sondern für pures Antichristenthum und ihre Sacramente für lauter Teufels-Ceremonieen,) ist der berüchtigte irländische Mönch Leahey, der seitdem sich als einen nichtswürdigen Betrüger ausgewiesen und durch seine höchst obscönen und eckelhaften Vorlesungen über den Beichtstuhl bloß Schmach und Schande auf die Sache des Protestantismus gebracht hat. Und diesen rein negativen, fanatisch antikatholischen, mit Subjecten wie Ronge, Leahey, Giustiniani und allen unsauberen Revolutionsgeistern Europas sympathisirenden Protestantismus wollte Berg der deutsch reformirten Synode mit Gewalt aufzwingen. Schon lange ehe die Mercersburger Controversen begannen, auf der Synode zu Lewisburg a. 1842 machte er den Vorschlag, der aber sofort unter den Tisch geworfen wurde, den Papst für den Antichrist, die römische Kirche für die Synagoge des Satans, ihre Taufe und übrigen religiösen Functionen für ungültig zu erklären. Natürlich hatte die Synode viel zu viel gesunden Sinn, um sich einer Theorie Preis zu geben, welche den größten Theil der Christenheit, ja die Reformatoren selbst mit Einem Schlage für ungetaufte Heiden erklärt, dem Protestantismus selbst, der ja bekanntlich aus

*) Welcher Leser wird ihm wohl glauben, wenn er in der genannten Zeitschrift den Dr. Nevin einen coward, poltroon, hypocrite, viper und dergleichen nennt? Dr. Berg ist doch wahrhaftig gescheut genug, um bei einiger Ueberlegung einzusehen, daß dergleichen Ausdrücke nur dem Urheber machen, von dem sie ausgehen, und daß er sich außerdem dadurch selbst direct widerspricht, indem er früher wiederholt und öffentlich den Dr. Nevin gerade wegen der entgegengesetzten Tugenden hochgepriesen hat.

der mitteralterlich katholischen Kirche hervorgegangen und nicht direct vom Himmel gefallen ist, alle geschichtlichen Lebenswurzeln abschneidet und ihn zu einer rebellischen und noch dazu sich selbst direct widersprechenden Secte herabwürdigt. Daß Dr. Berg in diesem Punkte die ganze Geschichte des Protestantismus und insbesondere auch die ganze deutsche Theologie, von welcher er, der vermeintliche Held der deutsch reformirten Orthodoxie, immer nur mit unwissender Verachtung spricht, entschieden gegen sich hat, das kümmert ihn nicht im mindesten. Er versteht die Kirchengeschichte besser, als Mosheim, Gieseler und Neander. Für ihn ist es ein infallibler Glaubensartikel, daß die römische Kirche gar keine Kirche, sondern, wie er so gerne sagt, das „Meisterstück des Satans" ist. Für ihn gibt es keine evangelische Frömmigkeit ohne bitteren Haß gegen alles, was katholisch ist, ja dieser Haß, diese unversöhnliche Verketzerungs- und Verdammungssucht scheint ihm die Hauptsache im Protestantismus zu sein, während das erste beste symbolische Buch aus dem 16ten Jahrh. und gleich die erste Frage im Heidelberger Katechismus zeigt, daß der lebendige Glaube an Christum, als den alleinigen Grund des Heils, das eigentliche Wesen und Lebensblut der Reformation ausmacht. Der Haß und der Protest ist an und für sich gar nichts Christliches und somit auch nichts Evangelisches. Auch der Unglaube und der Teufel selbst hassen und verfolgen die katholische Kirche. Was dem protestantischen Element religiöse Bedeutung gibt, ist erst die positive Wahrheit, auf der es ruht und von der es ausgeht. Zwar glaubt Dr. Berg, sich durch die heil. Schrift stützen zu können. Aber welche monströse Exegese muß er dazu anwenden! In seiner Abschiedspredigt hat er 2 Mos. 17,15. zum Text gewählt und da soll nun Amalek, gegen welchen Moses und Josua stritten und einen Altar mit der Aufschrift „Jehova Nissi" errichteten, ein Bild der römischen Kirche sein, die der Herr unter dem Himmel austilgen werde, daß man ihrer nicht mehr gedenke! „Rome is the Amalek with which God never will make peace! He will have war with her from generation to generation." (p. 21.) Solche allegorische Spielerei verdient natürlich keiner ernsten Widerlegung.

Dieses Streben nun, der deutsch reformirten Kirche seinen Antipapstfanatismus, seinen negativen Ultra- und Pseudoprotestantismus als Glaubensartikel aufzudrängen, ist dem Dr. Berg trotz aller Anstrengungen und populären Redekünste gänzlich mißlungen. Er hat vielmehr umgekehrt dadurch bewirkt, daß sich die Synode seit 1845 immer entschiedener der conservativen, evangelisch kirchlichen Strömung des Protestantismus angeschlossen und sich wiederholt geweigert hat, mit den radicalen Tendenzen des Tages gemeinsame Sache zu machen. Diesem guten Zwecke hat er wirklich dienen müssen, dieses Verdienst kann ihm nicht abgesprochen werden. Aber freilich war das gegen seinen Wunsch und Willen und das gerade Gegentheil von dem, was er beabsichtigte. Und das ist es, was seinen Ehrgeiz so tief gekränkt hat und in Verbindung mit gewissen Unannehmlichkeiten in seiner Gemeinde den wahren und alleinigen Grund seines Austrittes bildet. Es ist merkwürdig, daß gerade die eifrigsten Gegner des Protestantismus unter uns selbst am meisten papistisch und herrschsüchtig in ihrer Disposition sind. Seine ganze Abschiedsrede, auf ihren wahren Sinn zurückgeführt, kommt darauf hinaus: „Ihr wollt mich nicht Papst sein lassen, darum kann ich nicht mehr bei euch bleiben." Er muß entweder Alles, oder eine Null sein, ein Mittleres gibt es für solche Fanatiker nicht. Alle anderen Gründe, welche er in jener Rede angibt, sind theils grobe Mißverständnisse, theils förmliche Entstellungen, wie das Dr. Nevin so eben in dem

Maiheft des Mercersburg Review triumphirend nachgewiesen hat. Ich habe selbst für Dr. Berg's Charakter, mit dem ich persönlich immer auf verhältnißmäßig angenehmem, ja sogar freundschaftlichem Fuße gestanden habe, obwohl er, der Präsident der Synode von Winchester, die mich einstimmig von Berlin berufen, und der Unterzeichner dieses Berufes, bald nach meiner Ankunft ein Verfahren gegen mich einschlug, das auf meinen völligen Ruin als theologischer Lehrer abgesehen war, zu viel Achtung, um seine Ehrlichkeit ohne zwingenden Grund in Frage zu stellen. Allein diese Abschiedsrede ist wahrlich schwer von dem Schein absichtlicher Entstellung frei zu sprechen. Wie in aller Welt kann er es mit seinem Gewissen vereinigen, daß er dem Dr. Nevin unter anderem, trotz wiederholter mündlicher und schriftlicher Versicherungen des Gegentheils, die abscheuliche Irrlehre zuschreibt, Christus sei ein Sünder gewesen? Der letztere bemerkt einmal gelegentlich in der Mystical Presence, Christus sei der Träger der gefallenen Menschen gewesen, um sie vom Falle zu erlösen, womit er nichts anderes behaupten will, als was Paulus Röm. 8, 3 sagt: „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde." Die Natur Adams vor dem Fall und die Natur der Engel und verklärten Menschen bedarf der Erlösung nicht, und wenn Christus Erlöser sein wollte, so mußte er die gefallene, leidensfähige Menschennatur annehmen, jedoch ohne die Sünde selbst, wie Nevin ausdrücklich im Zusammenhang jener Stelle lehrt. Ueberhaupt wenn Dr. Nevin in Einem Punkte orthodox ist, so ist er es in der Lehre von der Person Christi, während hier Dr. Berg offenbar nestorianisch denkt und die menschliche und göttliche Natur im Erlöser abstrakt von einander trennt, weßhalb er die altkirchliche Bezeichnung der Maria als der Mutter Gottes eine entsetzliche Gotteslästerung nennt. Und dennoch bürdet er ihm abermals vor aller Welt jene ganz unberechtigte Consequenz auf, obwohl ihm Dr. Nevin und ich selbst mehrmals und wie es scheint zu seiner damaligen völligen Zufriedenheit erklärt haben, daß wir eine solche Irrlehre mit ganzer Seele verabscheuen.

Gesetzt aber auch, Dr. Nevin, der noch vor Dr. Berg's Austritt seine theologische Professur förmlich niedergelegt hat, lehre alle diese ihm aufgebürdeten Punkte, was in aller Welt gibt dem Dr. Berg das Recht, dieselben ohne Weiteres der ganzen deutsch reformirten Kirche in die Schuhe zu schieben? Sind denn Nevins Schriften symbolische Bücher? Er selbst würde den geringsten Versuch, sie dazu zu stempeln, oder den Heidelberger Katechismus zu verdrängen, mit der größten Entschiedenheit als die Spitze der Unbesonnenheit verwerfen. Hat die Synode ein einziges Werk oder auch nur einen einzigen Satz ihrer Professoren jemals förmlich und öffentlich sanctionirt? Nichts der Art! Sie hat sich bloß, durch Dr. Berg's Opposition dazu genöthigt, geweigert, dieselben als ketzerisch zu verdammen, und die Verfasser wegen der Ausübung ihrer protestantischen Denkfreiheit von ihrer Stelle zu jagen; sie hat sich geweigert, sich dem pseudoprotestantischen Papstthum des Dr. Berg zu unterwerfen und seine Ansichten, wie er wünschte, mit dem Stempel kirchlicher Sanction und symbolischer Autorität zu versehen, obwohl sie zugleich liberal genug war, ihm seine eigenen Lieblingsmeinungen zu lassen und auch seinem Feuereifer gegen das römische Papstthum nicht das mindeste kirchliche Hinderniß in den Weg zu legen. Die Professoren haben nie daran gedacht, ihn wegen Ketzerei zu verklagen, obwohl es ein Leichtes wäre, ihn in der Christologie und in der Lehre von der Kirche und den Sacramenten des Abfalls von der ursprünglichen Lehre der Reformation zu überführen, und die Synode hat ihn von Jahr zu Jahr trotz seiner

fortwährenden Agitation und seiner unüberwindlichen Streitsucht mit der größten Nachsicht und Liebe behandelt, wie er selbst öfter zugestehen mußte und selbst in dieser Abschiedsrede nicht direct zu läugnen wagt. Ohnedieß sind alle Punkte dieser Rede aus Dr. Nevins Mystical Presence genommen, die schon vor sechs Jahren erschienen (a. 1846) und gar niemals der Gegenstand synodaler Verhandlungen gewesen ist. Das „Princip des Protestantismus," welches zuerst den polemischen Eifer Berg's gegen Mercersburg erweckte und von ihm a. 1845 zu York zum Gegenstand eines förmlichen Ketzerprocesses gemacht wurde, wird mit keinem Worte erwähnt. Ist dieses Buch vielleicht unterdeß in seiner Meinung auf einmal orthodox geworden?

Wie dem aber sein möge, so viel ist klar, die wahre Ursache des Austritts von Dr. Berg ist nicht irgend eine erklärte Irrlehre der reformirten Synode, noch irgend eine Verfolgung, oder unfreundliche Behandlung von Seiten derselben, sondern sein Unwille darüber, daß sie zu viel gesunden Verstand, Tact, Würde und protestantisches Gefühl hatte, sich seinem dictatorischen Geiste und seiner fanatischen Bigoterie zu unterwerfen. Und daran hat sie wohlgethan. Denn unter allen Formen des Papstthums ist das Papstthum des individuellen Privaturtheils das willkührlichste, grundloseste und intoleranteste. Er fühlt es mit Schmerzen, daß er nichts mehr ausrichten kann, daß seine Mission — und eine solche hat er allerdings gehabt, wie wir freudig zugestehen — in unserer Kirche zu Ende ist. Darum versucht er sein Glück in einer anderen, die aber in freundlicher Verbindung und regelmäßigem Delegatenwechsel mit der deutsch reformirten Synode steht. Um also consequent zu sein, muß er noch weiter gehen und die niederdeutsche Kirche veranlassen, ihre Verbindung mit uns abzubrechen; denn sonst macht sie sich, und er mit ihr, unserer Sünden theilhaftig, und er würde also seinen Zweck doch nicht erreicht haben. Die Zukunft muß lehren, ob sich die stolzen und steifen Holländer den Launen dieses unruhigen Streitkopfs und revolutionären Agitators williger unterwerfen und ihn mit derselben Nachsicht und Liebe behandeln werden, wie die guthmüthigen und liberalen Deutschreformirten. Wir wünschen ihm nur Gutes, besonders auch dieß, daß er künftighin nicht bloß das Papstthum in Rom, sondern vor allem auch das Papstthum in seinem eigenen Kopf und Herzen gründlich hassen und tapfer bekämpfen möge.

Die deutsch reformirte Kirche hat aber durch diesen Austritt nichts verloren, sondern bedeutend gewonnen und wird künftighin weit mehr Friede und Ruhe haben, welche Dr. Berg, unterstützt von ein halb Duzend Helfensteins und von den ultraprotestantischen Sympathieen anderer Denominationen seit sieben Jahren regelmäßig auf jeder Synode zu stören suchte. Zwar hat er eine beträchtliche Anzahl seiner früheren Gemeinde, wie wir hören, besonders die Weiber, die wahrscheinlich die theologischen Streitfragen zwischen Katholicismus und Protestantismus aus dem Fundament verstehen und eine besonders scharfe Nase für Ketzereien haben, zu bewegen gewußt, von der Kirche ihrer Väter abzufallen und ihm nach „Gibraltar" zu folgen; allein das afficirt die reformirte Synode nicht im mindesten. Er hat für sie gethan, was er thun konnte, er hat durch seine hartnäckige Opposition zu ihrer Emancipation von den Einflüssen eines radicalen Ultraprotestantismus, zu ihrer Zurückführung auf die ursprünglichen historischen Grundlagen der Reformation, zu ihrer kirchlichen Consolidation bedeutend beigetragen und sie gegen seinen Wunsch und Willen in eine conservative, evangelisch kirchliche Richtung hineingetrieben, auf welcher sie fortan, trotz aller Feinde von außen, mit innerer Eintracht unter dem gnädigen Schutze des Herrn sich weiter fortentwickeln wird. Die Opposition in ihrem eigenen Schooße ist gebrochen, mit Berg hat sie ihren Kopf verloren.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Die Frankeschen Stiftungen in Halle. — Dieses große Monument des Gottvertrauens und der Menschenliebe umfaßt gegenwärtig folgende Institute: 1. Zwei vollständige Gymnasien (das K. Pädagogium und die Lateinische Hochschule des Waisenhauses, wovon die letztere zu den allerfrequentesten gelehrten Schulen gehört). 2. Die Realschule mit der noch immer im raschen Steigen begriffenen Schülerzahl von 479 Köpfen. 3. Die Bürgerschule. 4. Die höhere und die von dieser getrennte Bürger-Töchterschule. 5. Freischulen für Mädchen und Knaben, so daß hier im Ganzen täglich 2957 Schüler und Schülerinnen in 73 Klassen und Parallelklassen von 125 Lehrern und Lehrerinnen unterwiesen werden. Dazu kommt, außer einer Präparanden-Anstalt für dereinstige Seminaristen 6. das Alumnat auf dem Pädagogio und die Pensionsanstalt für die Lateinische und die Realschule mit zusammen 300 Zöglingen, und 7. die eigentliche Waisenanstalt mit 114 Waisenknaben und 16 Waisenmädchen. Ferner umfassen die Stiftungen neben der weitläufigen Oekonomie und einer eigenen Krankenanstalt, die früher so rühmlich bekannte Buchhandlung des Waisenhauses, die Apotheke mit der ehemals weltberühmten Medikamenten-Expedition, die Canstein'sche Bibelanstalt und die ostindische Missionsanstalt. Mehr als 15, zum Theil fünfstöckige, den Stiftungen zugehörige Gebäude beherbergen ein Personal von über 600 Köpfen, während eine verhältnißmäßige Zahl von Angehörigen auswärtiger Eltern Familienpensionen in der Stadt übergeben ist, um den Unterricht auf den Schulen des Waisenhauses zu genießen, und viele Familien aus keinem anderen Grunde selbst noch Halle übersiedeln. Hat nun auch jedes der genannten Institute seinen eigenen Vorsteher, so kann und soll doch der Direktor der Frankeschen Stiftungen die Seele und Alles belebende Triebfeder des großen Ganzen sein und hat in dieser Stellung Gelegenheit, unberechenbar zu nützen, aber auch unabsehbaren, unwiederbringlichen Schaden zu thun. Die „Neue Hallesche Zeitung" vom 25sten Dec. 1851 rühmt an dem kürzlich verstorbenen Direktor H. A. Niemeyer, dem letzten Sprößling der Familie A. H. Franke's, welcher in politischer und kirchlicher Hinsicht sehr freisinnigen, ja sogar rationalistischen Ansichten huldigte, daß ihn seine aufopfernde Liebe zu den Stiftungen, der ererbte Adel seiner Gesinnung und ein ihm angeborner seltener praktischer Takt wenigstens auf dem Felde des Schulwesens nicht zu weit von dem richtigen Wege abweichen ließen, woraus es erklärt wird, daß seine 25jährige Verwaltung des Direktoriums im Ganzen als eine segensreiche betrachtet werden darf.

Schweden. (Aus dem Berichte eines Predigers der Brüdergemeinde, eingesandt von L. T. R.) Wollte man sagen, daß diesem Lande alles religiöse Leben gebräche, so thäte man unrecht; aber ich möchte das hiesige geistliche Treiben den Zeiten vergleichen, die in Herrnhut dem Pfingstfest unserer Gemeine, dem 13ten August 1727 vorausgingen, d. h. ein vielfaches Suchen auf verschiedenen Wegen nach dem Einen Heil in Christo, aber ohne dieß im Gekreuzigten selbst

zu finden, sondern im Begnügen mit einer oder der anderen evangelischen Wahrheit. Die weltliche Macht der vom Staat getragenen Kirche hat zwar bis jetzt das äußerliche Auftreten bestimmter Secten verhindert, aber diese Macht im Kampf mit dem irreligiösen Zeitgeist fängt an zu wanken, und alle Materialien zu den mannigfaltigsten Sectenbildungen sind vorhanden. Neben der entschiedensten Gleichgültigkeit gegen alle Religion und einem trockenen Materialismus, dem leider Viele huldigen, hat auch der besonders auf's Gefühl berechnete Swedenborgianismus nicht wenig geheime Anhänger, selbst im Priesterstand; ebenso hat die todte Orthodoxie zahlreiche Vertreter, und eine eigenthümliche Gestaltung der letzteren ist der Schartauanismus, in mancher Beziehung dem englischen Puseyismus verwandt.

Heinrich Schartau, Propst im Lund, war ein ernster Mann, der im alttestamentlichen Geiste gegen die Schlaffheit der Kirche zu Anfang dieses Jahrhunderts auftrat und unläugbar viel Gutes stiftete, indem er viele der jüngeren Geistlichen zur Sittenstrenge im Leben, und zum Ernst im Amte anfeuerte, eben weil ihm die freie Gnade Gottes in Christo Jesu nicht recht klar war, zugleich in den Fehler verfiel, daß er die Verkündigung des einfältigen Evangelii vom vollgültigen Verdienst Jesu Christi für gefährlich ansah, indem dadurch nach seiner Meinung nur geistliche Schlaffheit befördert werde, und die Verderbtheit der Menschen Christum zum Sündendiener machen würde. Aus diesem Grunde trat er mit besonderer Bitterkeit gegen die Brüder auf, die damals namentlich in Schonen zahlreiche Freunde hatten, und an einzelnen lebenden Beispielen zum Beleg seiner Ansichten mochte es ihm wohl nicht fehlen. Dagegen arbeitete er eine höchst künstliche Gnadenordnung aus, durch deren Irrgänge ein gewöhnlicher Mensch sich nicht leicht zu finden weiß, und daher an das unbedingte Ansehen der Prediger gewiesen ist, die an Gottes Statt allein die Schrift auszulegen und die rechten Folgerungen daraus zu machen im Stande sind. Seine Ansichten fanden namentlich in der westlichen Hälfte des Reiches eine weite Verbreitung, und seine Jünger gewannen durch ihre Sittlichkeit und Ernst großes Ansehen unter dem Volke und einen zahlreichen Anhang, indem sie den Seelen, die sich in allen Stücken unbedingt ihrer Leitung überlassen, gleichsam zum Lohn den Himmel versprechen. Die Schartauanisch gesinnten Prediger nennen sich ausschließlich „redliche Lehrer," und warnen ihre Zuhörer und Anhänger auf's eindringlichste, keine anderen als sie zu hören, um ihnen so alles Urtheil unmöglich zu machen; ebenso warnen sie dieselben, nicht unter sich, sondern nur mit ihrem Prediger geistliche Gespräche zu führen, und selbst das Lesen der heiligen Schrift wird ihnen mehr zu einem Werke gemacht, indem sie nicht nach Herzensbedürfniß dieß oder jenes Capitel lesen dürfen, sondern nur in einer bestimmten Reihenfolge die ganze heilige Schrift von Anfang bis zu Ende durchgehen müssen. Ebenso erklären sie sich gegen alle Missionsthätigkeit, indem dieselbe von herrnhutischem Geiste befleckt sei. Gewiß finden sich in dieser Partei viele redliche Seelen, die gebunden in Menschensatzungen in denselben doch keinen Frieden des Herzens finden und nach Freiheit seufzen. Eben um solcher Seelen willen muß man diese geistliche Verirrung aufrichtig beklagen und den Herrn bitten, daß Er die Decke von den Augen der Verblendeten nehmen wolle. Wie weit der Haß derselben gegen die Brüder geht, davon hatten wir vor 2 Jahren einen Beweis, da Barths Kirchengeschichte auf schwedisch herausgegeben wurde, und in dieser schwedischen Ausgabe das Stück, das von den Brüdern handelt, nicht allein nicht übersetzt, sondern ganz verändert im Geiste der bittersten Feindschaft und zum Theil mit historischen Unwahrheiten gegeben wurde.

Auch der Pietismus hat manche Anhänger, natürlich weniger im Predigerstande als unter dem Volke, und von Stockholm aus, wo sich eine zahlreiche Verbreitung erweckter Seelen befindet, die aber auch den Brüdern, wenn nicht feindlich, so doch fremd gegenüberstehen, wird in dieser Richtung viel gewirkt.

In den nördlichen Provinzen ist unter dem Volke wohl am meisten ein reger christlicher Geist zu finden, der selbst Trennungen in der Kirche wegen Modernisirung des Gesangbuchs und der Agende veranlaßt hat. In neuester Zeit haben sich auch in unserer Gegend Baptisten eingefunden, und machen der Kirchenbehörde viele Noth, indem ihre Sache der Opposition wegen an den liberalen Zeitungen eifrige Vertheidiger findet.

Die Neander's-Stiftung.

Es sind uns von Deutschland eine Anzahl von Exemplaren eines Aufrufs zur Gründung einer Neander's-Stiftung zugeschickt worden, mit der Bitte dafür unter den Schülern und Verehrern des großen deutschen Kirchenvaters in Amerika zu wirken. Der Zweck derselben ist, zunächst auf dem Grabe des seligen Mannes ein würdiges Denkmal zu errichten und dann zugleich einen Fond zu stiften, um aus den Zinsen desselben „einem oder mehreren unbemittelten Theologen, die nach Vollendung ihres Triennium's bei wahrhaft evangelischem Sinne und Wandel ein entschiedenes Talent zum akademischen Lehramte, besonders zur Fortbildung der Kirchengeschichte beweisen, die Möglichkeit zu verschaffen, daß sie ihrem Berufe sich widmen können." Neander selbst wurde durch eine ähnliche Stiftung seiner Vaterstadt Hamburg in den Stand gesetzt, sich zum Geschichtschreiber der Kirche Jesu Christi auszubilden und hat bei seiner gänzlichen Freiheit von aller Liebe zu irdischen Gütern und bei seiner ungemeinen Wohlthätigkeit besonders gegen arme Studirende nichts hinterlassen, als seine nunmehr nach Amerika verkaufte Bibliothek und die noch zu erwartenden Einkünfte von seinen Schriften, welche seinen zwei ihn überlebenden Schwestern zu gute kommen sollen. Der obige Plan wurde zuerst von den Freunden und Schülern Neanders bei Gelegenheit der Versammlung der Provinzialsynode von Rheinland und Westphalen angeregt und einem Committee, bestehend aus Dr. Nitzsch, Dr. Dorner und den Predigern Wiesmann, Hartog und Hermann zur weiteren Ausführung übertragen. Daran schloß sich bald darauf ein Verein in Berlin, der mit dem ersten zu dem gleichen Zwecke zusammenwirkt und von Consistorialrath Fournier, Prof. Jakobi, Dr. Krummacher, Dr. Lehnerdt, Dr. Nitzsch, Dr. Twesten, Prof. Stahl, Prof. Ranke und anderen hochangesehenen Namen der deutschen Kirche und Wissenschaft vertreten ist.

Dieser edle Zweck bedarf von uns keiner Empfehlung und wir sind überzeugt, daß auch in Amerika viele mit Freuden diese Gelegenheit ergreifen werden, durch eine größere oder kleinere Gabe ihre Dankbarkeit für den Segen, den sie aus dem mündlichen Unterricht oder aus den unsterblichen Werken des großen Kirchenhistorikers geschöpft haben, an den Tag zu legen und zugleich zur Förderung dieser Wissenschaft durch Unterstützung würdiger Nachfolger beizutragen.

Wir sind bereit, alle etwaigen Beiträge für die Neanderstiftung bis zum ersten October des laufenden Jahres in Empfang zu nehmen, darüber seiner Zeit öffentlich Rechenschaft abzulegen und die eingekommenen Gelder mit den Namen der Geber auf sicherem Wege an das Centralcommittee zu befördern.

Die Redaction des „Kirchenfreunds."

Mercersburg, den 20sten Mai 1852.